Die berufliche Umstellung des Seeoffizierstandes nach dem Zusammenbruch

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der staatswissenschaftlichen

Doktorwürde

genehmigt von der philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

Johann Claßen
aus Köln a. Rhein

Tag der Promotion: 15. Dezember 1926

114

Referenten: Prof. Dr. Bernhard
Prof. Dr. Herkner

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Gebrüder Hoffmann, Charlottenburg, Schillerstraße 44.

Vorwort.

Die genaue Angabe der für die vorliegende Arbeit verwendeten Literatur enthält das nachfolgende Verzeichnis.

Außer dieser Literatur stellten mir aber die Leiter des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere“ und des „Marine-Offizierverbandes“ liebenswürdigerweise ihr gesamtes Schriftmaterial zur Verfügung. Diese Materialquelle entstand bereits im 2. Kriegsjahre, als mit der Gründung des „Hilfsbundes für kriegsverletzte Offiziere“ die erste Organisation der Berufsvermittelung ins Leben gerufen wurde. Dieser „Hilfsbund“ erweiterte, als mit Beendigung des Krieges die Masse der Offiziere beruflos wurde, seine Organisation unter Umbenennung zum „Reichsarbeitsnachweis für Offiziere“; mit dieser Erweiterung wuchs automatisch auch das Schriftmaterial an. Ebenso häufte sich das Material des bereits im Jahre 1918 gegründeten „Marine-Offizierverbandes“ stark an.

Dieses gesamte Schriftmaterial setzt sich zusammen:

1. aus den Sitzungsberichten des „Deutschen Hilfsbundes für kriegsverletzte Offiziere“ aus dem Jahre 1916—1919.
2. aus den Akten „Kaufmännische Vorbereitungskurse des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere“ 1919—1921,
3. aus dem Schriftwechsel des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere“ mit Behörden und Privatfirmen, sowie dem Schriftwechsel mit den stellungsuchenden Offizieren,
4. aus den Geschäftsberichten des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere“ von 1919—1924,
5. aus den Anschriftenverzeichnis des „Marine-Offizierverbandes“, dem auch die letzte Friedensrangliste der Kaiserlichen Marine zugrunde liegt,
6. aus den Geschäftsberichten des „Marine-Offizierverbandes“ von 1919—1924
7. aus den Personalakten (P. C.) des „Marine-Offizierverbandes“ von 1919—1924
8. aus dem Schriftwechsel des „Marine-Offizierverbandes“ mit Arbeitgeberverbänden und stellungsuchenden Seeoffizieren.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544328_0175

Inhalt.

	Seite
A. Vorbetrachtungen über den Offizierberufstand	7—20
Der Offiziersberufsstand bis zum Ausbruch der Revolution	7
Der Deutsche Offizierbund als Selbsthilfe-Organisation	10
Der Marine-Offizierverband als Selbsthilfeorganisation	10
Der Reichsarbeitsnachweis für Offiziere	14
Die Verschiedenartigkeit der persönlichen Verhältnisse der Offiziere	15
Die hieraus resultierenden verschiedenartigen Berufsmöglichkeiten	18
Gründe für die zahlenmäßige Erfassung der beruflichen Umstellung des Seeoffizierkorps	19
B. Die tatsächlich erfolgte Umstellung	21—66
I. Anstellungsmöglichkeiten im Staats- u. Gemeindedienst	21
II. Schaffung von Berufsmöglichkeiten durch Auswanderung	26
III. Die Umstellung auf landwirtschaftliche Berufe	27
IV. Die Umstellung auf den akademischen Beruf	34
V. Die Frage der Umstellungsmöglichkeit auf das Handwerk	36
VI. Die Umstellung auf den kaufmännischen Beruf	39
VII. Tabelle der Gesamtübersicht	54
Bemerkungen zur Tabelle	55
Der Werdegang des Offiziers von seiner Verabschiedung bis zu seiner heutigen Stellung	55
1. Die erste Berufswahl	60
2. Die erste Anstellung	61
3. Der Weg bis zur heutigen Stellung	62
4. Die seelische Einstellung der Offiziere und ihr Einfluß auf die Verwertung der produktiven Kraft	63
5. Das Verhalten der Vorgesetzten, Kollegen und Arbeiter gegenüber dem Offizier a. D. innerhalb der Berufsausübung	65
Schlußbemerkungen	67

Literatur.

1. Bernhard, Ludwig: „Unerwünschte Folgen der Deutschen Sozialpolitik". Berlin 1912.
2. Eltzbacher, Paul: „Ein Ratgeber für kriegsbeschädigte Offiziere." Berlin 1916.
3. Herkner, Heinrich: „Die Arbeiterfrage" Bd. 1, Berlin 1922.
4. v. Friesen, Heinrich: „Die Notwendigkeit einer Gesellschaftsordnung." Berlin 1907.
5. Heyde, Ludwig: „Abriß der Sozialpolitik" Leipzig 1923.
6. Schmude, Detlef: „Durch Arbeit zur Siedlung". Berlin 1922.
7. Schumacher, Hermann: „In Schmollers Jahrbuch 43,2 (1919)."
8. Sombart, Werner: „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts". Berlin 1921.
9. Simmel, Georg: „Grundfragen der Soziologie." Berlin 1917.
10. — „Ueber soziale Differenzierung". „Soziolog.- und psycholog. Untersuchungen" in Schmollers Staats- und sozialw. Forschungen" Bd. 10.
11. Weber, Max: „Grundriß der Sozialökonomik" III, Abt. „Wirtschaft und Gesellschaft." Tübingen 1921..
    Handwörterbuch der Staatswissenschaften: „Klasse u. Stand" 1923.
12. „Rano", Wochenschrift des Reichsarbeitsnachweises für Offiziere.
13. „Deutscher Hilfsbund" Wochenschrift des Hilfsbundes für kriegsve - letzte Offiziere.
14. Taschenbuch für die Mitglieder des Deutschen Offizierbundes 1925
15. Handbuch des Marine-Offizierverbandes 1925.
16. Deutsche Wirtschaftszeitung.
17. Berliner Tageblatt, Deutsche Tageszeitung.
18. Ergänzungen zum Besoldungsgesetz vom 18. 6. 1923.
19. Personalabbau-Verordnung vom 27. 10., 1923.
20. Gesetz über die Einstellung des Abbaues und Aenderung der Personal-Abbauverordnung vom 4. 8. 1925.
21. Militär-Hinterbliebenengesetz vom 17. 5. 1907 in seiner jetzigen Fassung.

A. Vorbetrachtungen über den Offizierberufsstand

Berufliche Umstellungen einzelner Personen bedeuten im großen Getriebe des Wirtschaftlebens nichts besonderes.

Auch ganze Berufsgruppen haben sich im Laufe der Geschichte infolge technischer Fortschritte ein anderes Betätigungsfeld suchen müssen, wie Handwerksberufe, die durch die überlegene Konkurrenz der Fabrikindustrie ruiniert wurden. Diese Folgeerscheinungen volkswirtschaftlicher Revolutionen vollzogen sich aber in einem allmählichen jahrzehntelangen Absterbeprozeß. Der selbständige Handwerker wurde zum Lohnarbeiter degradiert, der freie Bauer wurde Tagelöhner.[1]

Politische Revolutionen, Staatsumwälzungen, aber schichten auf Grund einer Neuordnung der Machtverhältnisse ganze Gesellschaftsgruppen plötzlich um, wie mit einem Federstrich. Hier werden soziale Schichten gleichen Besitzes, gleicher Geburt mit einem Schlage entwurzelt. Bezeichnen wir den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges, die Revolution, das Versailler Diktat zusammenfassend als den Zusammenbruch, so riß dieser auch eine soziale Gruppe gleichen Berufes aus seiner Tätigkeit: den alten Offizierstand des Heeres und der Marine — ein seltenes, wenn nicht einzigartiges Beispiel in der Geschichte.

Diese in dem Offizierstande verkörperten mittelbar produktiven Kräfte wurden der Volkswirtschaft entzogen. Konnten die Angehörigen dieses Standes als nützliche Glieder der Wirtschaft wiedergegeben werden?[2]

———

1. Herkner, Heinrich „Die Arbeiterfrage" Bd. 1. Seite 3 ff.

2. Es herrscht hierüber eine starke Diskrepanz der öffentlichen Meinung; manche sprechen den Offizieren an sich schon die Fähigkeit ab, sich in der Wirtschaft nutzbringend zu betätigen; andere sind gerade entgegengesetzter Ansicht, und führen hierfür sofort praktische Beispiele an; wieder andere suchen, ohne diese Kernfrage weiter zu berühren, sofort nach dem Schuldigen, der die Offiziere zum Berufswechsel zwang, und schildern als Folgeerscheinung der Zwangsverabschiedung der Offiziere, wie beispiels-

Der Offizierberufsstand, der seit Jahrhunderten dazu ausersehen war, Lehrer und Erzieher eines Volkes in Waffen zu sein, zog seinen Nachwuchs groß in der Tradition alter Soldatenkönige, zog sie groß mit besonders strengen Begriffen von Ehre, Pflichtbewußtsein, Selbstverleugnung und Manneszucht. An den Vorteilen dieser Erziehung hatte auch jeder Staatsbürger, der seine Arbeitsstätte verließ, um seiner Dienstpflicht zu genügen, Anteil. Nahm er nach Beendigung der militärischen Dienstzeit seine bürgerliche Berufstätigkeit wieder auf, so wurde er der Volkswirtschaft als eine Produktivkraft wiedergegeben, die auf Grund der militärischen Erziehung höher zu bewerten war, als vor der Dienstzeit. Wird doch allgemein anerkannt, daß die Entwicklung unserer Großindustrie nicht zuletzt der hervorragenden, einzig in der Welt dastehenden Disziplin zu verdanken ist, die die Arbeiter aus der Militärzeit her mit in die Großbetriebe unserer Wirtschaft brachten[3]. So brachte die militärische Erziehung für den wirtschaftenden Menschen Vorteile, wie auch für die Volkswirtschaft überhaupt.

Gänzlich anders lagen die Verhältnisse bei der Betrachtung des Offiziers als Berufssoldaten. Einmal stand der militärische Beruf als solcher von Natur aus vom allgemeinen Wirtschaftsleben abseits, zum anderen brachte die stark ausgeprägte Pflege der Kameradschaft, die die Angehörigen des Offizierstandes fast ausschließlich innerhalb ihres Berufsstandes ihr Dasein ausfüllen und sie mit anderen Kreisen der Bevölkerung wenig zusammenkommen ließ, eine scharfe Abgeschlossenheit des Offizierstandes mit sich. Diese Tatsachen hatten ganz von selbst eine gewisse Wirtschaftsfremdheit der Offiziere zur Folge. So war dieser Berufsstand, der dazu ausersehen war, in nationaler Gefahr in erster Linie sein Bestes herzugeben, zwar der „erste Stand" im alten Soldaten- und Beamtenstaate, andererseits aber ist es verständlich, wenn andere

---

weise ein Artikel der Deutschen Tageszeitung vom März 1925 unter der Ueberschrift: „Die im Schatten leben", die Lage der Offiziere als ein „tieftrauriges Kapitel", mit dem Unterton, daß der Staat die Pflicht habe, sich mehr als bisher der schuldlos aus ihrem Beruf herausgerissenen Offiziere anzunehmen.

3. Schumacher, Herm., in Schmollers Jahrbuch, 43,2 (1919) Seite 23 fg.

soziale Schichten diese Abgeschlossenheit des Standes mit „Zugeknöpftheit" identifizierten und den Stand als „Kaste" kennzeichneten.

Die vor dem Kriege ausscheidenden Offiziere, die sich beruflich umstellen mußten, waren Einzelerscheinungen. Teils freiwillig, teils gezwungen schieden sie aus dem Offizierstande aus. Die zwangsweise Ausscheidenden waren nicht immer die besten Kräfte, die der Volkswirtschaft ihre Dienste anboten. Da sie die mitgebrachte Wirtschaftsfremdheit nicht überwinden konnten, so war ihre neue Tätigkeit oft mit Mißerfolgen verbunden, die einen sozialen Abstieg zur Folge hatten. Der Typ des ehemaligen Offiziers spiegelte sich in der Stellung des Versicherungsagenten oder Weinreisenden wieder. Deshalb neigten andere Berufskreise leicht zu der Ansicht, der ehemalige Offizier sei, da er „nichts gelernt", als produktive Kraft für die Volkswirtschaft ungeeignet. Auf Grund der zahlreichen Beispiele der Vorkriegszeit war diese Auffassung durchaus begreiflich. Von Einzelerscheinungen ausgehend, beurteilte man vor dem Kriege die Gesamtheit.

Diese Einzelerscheinungen beruflicher Umstellungen von ehemaligen Offizieren der Vorkriegszeit unterscheiden sich wesentlich von der Lage des Offizierstandes nach dem unglücklichen Ausgange des Weltkrieges. Hier setzten Verfassungsänderungen, verbunden mit dem Versäiller Diktat die allgemeine Wehrpflicht aus und begannen den Ausbau der kleinen 100 000 Mann-Armee auf völlig veränderter Grundlage. Der Offizierstand wurde ohne sein Verschulden infolge der erzwungenen Heeresverminderung mit einem Schlage in seiner Gesamtheit beruflos. In seiner Gesamtheit!, denn der Teil der sich gewissermaßen als residuum des alten Offizierstandes in die neue Armee und Marine einfügte, war verschwindend gering, sodaß das Gesamtbild hierdurch kaum eine günstige Aendernug erfuhr.

Was wird nun aus dem alten Offizierstande? — Obwohl zum Begriff des Standes eine gewisse Gleichheit der Konventionen, der Weltanschauung gehört — es werden connubium und Kommensalität normaltypisch beansprucht[4] — so kann ein solcher Stand natürlich verschiedene volkswirtschaftliche Berufe umfassen. Und

4. Heyde, Ludwig, Abriß der Sozialpolitik, S. 1.

so möchten wir die obige Frage zergliedern in zwei Sonderfragen: 1.) Was wird aus dem Stande, wenn lediglich der weltanschauliche Hintergrund und die soziologische Stellung betrachtet wird und 2.) was wird aus dem Berufsstande als solchem?

Zunächst bringen die Wogen der Revolution die wohlerworbenen Rechte des Standes in Gefahr. Der Offizier muß den plötzlichen Umschwung seines Standes in eine Mißachtung von seiten der aufgehetzten Masse in der Presse, ja selbst auf der Straße über sich ergehen lassen. — So ist auch heute noch, 1925, die Aussprache über den Gesetzentwurf betreffs der Berechtigung des Tragens der Uniform, des Ehrenkleides der alten Armee, geeignet, „Tumultsscenen" im Hause des Deutschen Reiches herbeizuführen. — Zudem sind seine beruflichen Hoffnungen zerstört, sein beruflicher Ehrgeiz zunichte gemacht.

Von dem Augenblicke an, als die alte Armee und Marine zerschlagen waren, drohte die Gefahr, daß das Band der Kameradschaft zerriß. Viele Offiziere verließen ihre Garnisonorte, die bis dahin der Hort des Zusammenschlusses gewesen waren, um anderwärts neue Berufsmöglichkeiten zu ergründen, oder um den täglichen Beschimpfungen ihres Standes, die stellenweise sogar in regelrechte Verfolgungen ausarteten, zu entgehen. Aber mitten in der sturmbewegtesten Zeit besann sich der Stand wieder auf sich selbst und griff zur Selbsthilfe.

Von Empörung erfüllt über die in den Tageszeitungen, auf der Straße zuteil gewordene Behandlung, getrieben von dem Bedürfnis nach Schutz und Abwehr, versammelten sich auf Grund von Aufrufen in der Tagespresse die Offiziere in Berlin und gründeten bereits im November 1918 den „Deutschen Offizierbund", dessen Organisation sich bald zu einem vollkommenen und fein gegliedertem Aufbau entwickelte. Im § 2 seiner Satzungen bezeichnet der „Deutsche Offizierbund" als den Bundeszweck: „Die Wahrung, Förderung und Vertretung der Standes-, Berufs- und Wirtschaftsinteressen seiner Mitglieder, besonders auch der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, und die Pflege des vaterländischen Gedankens." Der Bund besitzt Ehrenschutzeinrichtungen und ein Ehrenverfahren. Die Durchführungsbestimmungen werden in einer Ehrenschutzordnung erlassen, die für alle männlichen Mitglieder verbindlich ist. Ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb ist

ebenso wie die Verfolgung politischer und religiöser Zwecke von der Tätigkeit des Bundes ausgeschlossen. Das Arbeitsgebiet des „Deutschen Offizierbundes" untersteht einem geschäftsführenden Direktor, dem ein Sekretariat beigegeben ist und dem ein Justitiar und ein Berater für volkswirtschaftliche Angelegenheiten zur Seite stehen.[5] Beide sind gleichzeitig Auskunfts- und Beratungsstelle für die Mitglieder des Bundes. Sitz des Bundes ist die Reichshauptstadt. Die Bundesgeschäftsstelle gliedert sich in Abteilungen, die folgende Gebiete bearbeiten:

1. Organisation, Propaganda, vaterländische Betätigung und Presseangelegenheiten.
2. Ehrenschutz, Standes- und persönliche Angelegenheiten.
3. Versorgung ehemaliger Offiziere.
4. Versorgung der Hinterbliebenen
5. Bundeskasse.
6. Die Frauengruppe der Bundesleitung, die sich mit der allgemeinen Fürsorge, Berufsberatung und Stellenvermittelung für weibliche Mitglieder befaßt.

Der „Deutsche Offizierbund" läßt ferner eine Zeitschrift gleichen Namens erscheinen, die als Bindeglied zwischen den einzelnen Mitgliedern dient. Als wirtschaftliche Einrichtungen sind dem „Deutschen Offizierbund" der in Form einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung eingerichtete und kaufmännisch geleitete „Wirtschaftsverband für den Deutschen Offizierbund" und die „Nothilfe des Deutschen Offizierbundes e. V." angegliedert. Der Wirtschaftsverband verfolgt keinen eigentlichen Erwerbszweck, sondern will in erster Linie seinen Mitgliedern wirtschaftliche Vorteile bringen. Der erzielte Gewinn findet satzungsgemäß zu Unterstützungszwecken der Mitglieder Verwendung. Der Wirtschaftsverband hatte sich im wesentlichen dem Handel mit Lebensmitteln, Gebrauchsgegenständen und Textilwaren zugewendet, die er im Großen einkaufte, um sie an die Mitglieder zu möglichst niedrig gehaltenen Preisen abgeben zu können. Auf Grund der eintretenden Geldentwertung aber mußte bereits im Jahre 1922 der Warenhandel eingestellt werden. Seitdem beschränkt sich das Arbeits-

5. vgl. Taschenbuch f. d. Mitgl. d. Deutschen Offizierbundes 1925 S. 10 ff.

gebiet des Wirtschaftsverbandes auf die Vermittelung von Versicherungen aller Art, für die Mitglieder zu besonders günstigen Bedingungen.

Die „Nothilfe des Deutschen Offizierbundes" ist eine von den Reichsbehörden anerkannte Zentralwohlfahrtsstelle. Sie bewilligt Bar- und Sachwertunterstützungen und vermittelt billigen Aufenthalt in Erholungsheimen. Ihr angegliedert ist eine Verwaltungsstelle, die sich mit der Verkaufsvermittlung von getragenen Uniformen und Kleidungsstücken befaßt.

Nach unten gliedert sich der Bund in 22 Landesverbände und 410 Ortsgruppen. Dazu treten 3 Auslandsgruppen in Valparaiso, Rio de Janeiro und Porto Alegre.

Aus dem Geschilderten läßt sich die groß angelegte Organisation des „Deutschen Offizierbundes" ersehen, die geeignet ist, den Sorgen ihrer Mitglieder in ihrer Hilfsbereitschaft in weitem Maße gerecht zu werden.

Analog trat in den Novembertagen 1918 in Wilhelmshaven die „Marine-Offiziershilfe" ins Leben, deren Verwaltung im Jahre 1919 nach Berlin verlegt wurde. 1921 wurde die „Marine-offiziershilfe" in den „Marine-Offizierverband" umgewandelt. Da er in seiner Organisation hinsichtlich der Interessenvertretung seiner Mitglieder die gleichen Tendenzen verfolgt, wie der „Deutsche Offizierbund", so erübrigt sich, auf diese hier näher einzugehen. Auch die dem Marine-Offizierverband angegliederte Wirtschaftsabteilung büßte 1922 infolge der Geldentwertung ihre Lebensfähigkeit ein.[6]

In Gestalt einer Selbsthilfe hatten der „Deutsche Offizierbund"[7] und der „Marine-Offizierverband" ihre schützende Hand über den alten Offizierstand ausgestreckt. Der Selbsthilfe verdanken die ehemaligen Offiziere, daß ihr Stand als solcher, wie er sich auf Grund seiner traditionellen Gesinnung, seiner strengen Ehrbegriffe gebildet hatte, bestehen blieb. Der Geist des Standes bleibt unverändert, aber er wird gewissermaßen ein Stand in Liquidation; neue belebende Elemente können ihn nicht mehr auffrischen, der Zahl nach ist er zum Absterben verurteilt.

---

6. vgl. Handbuch d. Marine Offizierverbandes 1925 Seite 554.

7. d. h. als „Stand" im Sinne der Terminologie von Heyde. vgl. Seite 9 unserer Ausführungen.

Bleibt also der Offizierstand als solcher bestehen, so muß er dennoch als Berufsstand verschwinden. Der Offizier wird zwangsweise mit dem Anrecht auf die ihm zustehenden Versorgungsgebührnisse in den Ruhestand versetzt. Waren die obengenannten seelischen Einstellungen des Offiziers rein ideeller Natur, so gesellen sich infolge der zwangsweisen Pensionierung auch Sorgen materieller Natur hinzu. Erträglich war die durch die zwangsweise Verabschiedung geschaffene Lage für die jüngsten Offiziere, bisherige Kriegsleutnants, die nunmehr als Kaufleute, Studierende, Beamtenanwärter oder Landwirte in ihren erwählten Zivilberuf neu eintraten, sodaß man hier von einer eigentlichen Berufsumstellung nicht sprechen kann; erträglich auch für die ehemals aktiven Militärärzte, Veterinäre, Marineingenieure, die, wenn auch freilich nicht immer reibungslos, auf Grund ihrer fachlichen Sonderausbildung ihrem Spezialberufe treu bleiben konnten; relativ erträglich auch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes, die, wenn auch unverhältnismäßig lange ihrem Zivilberuf entrissen, nunmehr wieder ihrer früheren Beschäftigung nachgehen konnten. Erträglich war die Lage auch für die Offiziere höherer Chargen, die teils in einer Art damaliger Psychose wähnten, ihre Versorgungsgebührnisse könnten zum Leben nicht ausreichen, teils auch tatsächlich infolge der Neuorganisation der Behörden monatelang auf ihre Bezüge warten mußten; sie suchten in der Industrie oder bei den Banken noch eine Art Beschäftigung, um dann, als die Wogen der Revolution sich glätteten, und ihre Ansprüche sichergestellt waren, diese Beschäftigung größtenteils wieder aufzugeben; auch sie haben an einer eigentlichen Berufsumstellung nicht teilgenommen. Es scheiden daher diese genannten 4 Kategorien aus dem Kreis unserer Betrachtungen der beruflichen Umstellung des Offizierstandes aus.

Uns interessiert hier die durch die Zwangspensionierung entstandene Lage der mittleren Jahrgänge ehemaliger Berufsoffiziere, der Hauptleute und Majore, die mit ihren Versorgungsbezügen ihre Familie nicht ernähren konnten, die außerdem aber auch noch Arbeitskraft in sich fühlten. Sie wollten als tätige Mitglieder in das Wirtschaftsleben eingereiht werden; sie wollten, selbst wenn die materiellen Sorgen hinsichtlich des Unterhaltes der Familie nicht vorhanden gewesen wären, kein Drohnendasein führen. Für sie alle hieß es: Sich beruflich umstellen!

Dieser Imperativ ist schneller ausgesprochen, als in die Tat umgesetzt; denn für jeden einzelnen entstand die Frage: Auf welchen Beruf sich umstellen?

Aber auch hinsichtlich der Frage der neuen Berufswahl sollte der ehemalige Offizier nicht hilflos sich selbst überlassen bleiben. Eine weitere Organisation griff hier helfend ein. Hatte der „Deutsche Offizierbund" und der „Marine-Offizierverband" hinsichtlich der beruflichen Umstellung der Offiziere nur zeitweise und gelegentlich eingegriffen, so hatte dies seinen Grund darin, daß bereits im zweiten Kriegsjahre eine Organisation entstanden war, die sich lediglich mit der Berufsumstellung der ehemaligen Offiziere befaßte und so den „Deutschen Offizierbund" und den „Marine-Offizierverband" nicht nur dieser Sorge enthob, sondern ihre Tätigkeit auf diesem Gebiete als unzweckmäßige Dezentralisation sogar unerwünscht erscheinen ließ. Unmittelbar nach Beginn des Weltkrieges war schon für einen Teil des Offizierstandes die Frage der beruflichen Umstellung akut geworden, nämlich für die Kriegsverletzten, die auf Grund ihrer Verwundung den Soldatenberuf aufgeben mußten. Bereits im Jahre 1915 hatten sich Arbeitgeber[8] aus Handel, Industrie, Landwirtschaft, Bergbau, Schifffahrt in der Erkenntnis, daß die im Offizierstand vertretenen wirtschaftlich wertvollen Kräfte dem Wirtschaftsleben erhalten werden sollten, zu einer Organisation für Berufsberatung- und Vermittelung zusammengeschlossen, dem „Deutschen Hilfsbund für kriegsverletzte Offiziere." Dieser Hilfsbund konnte dann in den Kriegsjahren seine Organisation so festigen, daß er nach Zusammenbruch des alten Heeres und der Marine unter Umbenennung zum „Reichsarbeitsnachweis für Offiziere" den an ihn gestellten erhöhten Anforderungen vollauf gerecht wurde. Es ist also der „Reichsarbeitsnachweis für Offiziere" keine Selbsthilfe-Organisation wie der „Deutsche Offizierbund" und der „Deutsche Marine Offizier-Verband", sondern eine von der Deutschen Wirtschaft aufgestellte, erhaltene und unterhaltene Organisation. Der Reichsarbeitsnachweis für deutsche Offiziere hat Zweigstellen in allen deutschen Großstädten. Bei Handels- und Landwirtschaftskammern sowie bei wirtschaftlichen

8. Akten des Reichsarbeitsnachweises für Offiziere.

Verbänden bestehen Nachrichtenstellen.[9] Er steht mit dem Reichswehrministerium und dem Reichsamt für Arbeitsvermittelung in organischer Zusammenarbeit.[9] Die beteiligten Behörden und die Spitzenverbände der Wirtschaft sitzen im Arbeitsausschuß und geben die großen Richtlinien, innerhalb deren sich die Arbeit der Verwaltung vollzieht. Die Grundlage der Berufsvermittelung bildet die Berufsberatung, die infolge der Verschiedenartigkeit der einzelnen sich beruflich umstellenden Persönlichkeiten ein sehr schwieriges Spezialgebiet darstellt. Auch hatte der Reichsarbeitsnachweis, um eine bessere neuberufliche Grundlage für die Arbeitsuchenden zu schaffen, kaufmännische Ausbildungskurse eingerichtet, an denen Offiziere aller Grade teilnahmen.[10]

Die Berufsberatung und Arbeitsvermittelung des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere" erstreckte sich auf alle Berufe, um so auch der Vielgestaltigkeit der persönlichen Verhältnisse der Beratenen und der volkswirtschaftlichen Notwendigkeit einer zweckmäßigen Berufsverteilung gerecht zu werden.

Diese Vielgestaltigkeit der persönlichen Verhältnisse erklärt sich hauptsächlich aus der Tatsache, daß innerhalb des gesamten Offizierstandes der Grundsatz der Homogenität mit der bei jeder Armeevermehrung stärker auftretenden Nachfrage nach Offiziersersatz immer mehr verlassen worden war. Der Stand bildete nach innen in Wirklichkeit nicht mehr die absolute Einheit, wie sie nach außen zu Tage trat. Der Sohn des adeligen Großgrundbesitzers, der bei der Garde Dienst tat, wollte keine Gemeinschaft mit dem Sohne seines heimatlichen Pfarrers, Lehrers oder Arztes, der dem Offizierkorps eines Linienregimentes angehörte. Der Sohn des „vortragenden Rates", der einem feudalen Offizierkorps angehörte, dünkte sich mehr als der Sohn des Kanzleirates, der Kavallerist mehr als der Artillerist und dieser wieder mehr als der Infanterist. Mögen auch in dieser Beziehung Ausnahmen vorgekommen sein, so entsprach das Gesamtbild doch dem geschilderten. Die Gegensätze gingen in ihren Auswüchsen sogar soweit, daß Angehörige eines Kavalleriekorps im Manöver ihrem Quartier-

9. vgl.. Deutsche Wirtschaftszeitung v. 15. 8. 20: „Der Rano, eine Wiederaufbauorganisation."

10. vgl.. Berliner Tageblatt v. 17. 7. 20: „Einige Gedanken über die Zivilversorgung der Berufssoldaten."

macher gegenüber sich weigerten, mit Infanterieoffizieren dasselbe Quartier zu beziehen.! —

So hatten sich innerhalb des Offizierstandes zahlreiche Gruppen und Grüppchen nach Familie und Herkommen gebildet. Hinzu kam aber noch die Unterschiedlichkeit der Vorbildung, sowie der militärischen und allgemeinen Weiterbildung, die für die Berufsumstellung wesentlich war. Der eine war mit der Primareife oder gar ohne diese „mit Kaisers Gnaden" zum Offizier befördert worden, der andere hatte als Abiturient eine verbriefte Anwartschaft auf Berufe, die der ersten Kategorie verschlossen waren. Der eine hatte als Angehöriger einer technischen Truppe ein mehrjähriges Kommando zur militärtechnischen Akademie während seiner Dienstzeit erhalten, der andere hatte die Kriegsakademie absolviert und die roten Intelligenzstreifen des Generalstäblers getragen. Der eine blieb ein Jahrzehnt und noch länger in einer kleinen Garnison ohne geistige Anregung, der andere lebte als Offizier in einer Großstadt, die ihm die geistige Weiterbildung mühelos in den Schoß legte. Zu allen diesen Verschiedenheiten der einzelnen Persönlichkeiten gesellte sich dann hinsichtlich der Frage der Berufsumstellung noch der Unterschied in der Länge der Dienstzeit.

Etwas gleichartiger lagen die Verhältnisse bei den ehemaligen Seeoffizieren. Das Umsegeln der Welt, die viel zahlreicheren Kommandos im In- und Auslande, die sie mit fremdländischen Behörden aller Art in dienstliche und außerdienstliche Berührung rührung treten ließ, hatten gleichmäßig allen einen weltmännischen Weitblick verliehen; ferner hatte der ausscheidende Seeoffizier gegenüber dem Offizier der Armee, von den technischen Truppen abgesehen, eine viel intensivere technische Ausbildung genossen; beide Momente konnten bei einer Berufumstellung für sie vorteilhaft in die Wagschale fallen.

Und alle waren sie Angehörige desselben Standes, die nun, meistens wirtschaftsfremd, durch die berufliche Umstellung ein Stein in dem großen Gebäude der Volkswirtschaft werden wollten. Wirtschaftsfremd nicht nur, weil die Eigenart des militärischen Berufes sie einseitig ins Leben gestellt hatte, sondern auch weil die Standesauffassung Uebertreibungen hatte aufkommen lassen, die in einer völlig unzeitgemäßen und lebensfremden Be-

urteilung anderer sozialer Schichten gipfelte. Während man auf der einen Seite das connubiuum mit Töchtern aus sonst streng gemiedenen jüdisch-plutokratischen Kreisen nach deren Uebertritt zum Christentum durchaus für „fair" hielt,[11] wurde andererseits entgegen jeder Logik der Kaufmann als „Krämer" bewertet, oder er mußte schon gerade Kanonen fabrizieren. Hatte er beispielsweise ein uraltes hochangesehenes Juweliergeschäft oder war er Inhaber eines mehrstöckigen christlichen Warenhauses, so besaß er dennoch in beiden Fällen einen „offenen Laden" und das Eingehen einer Ehe von seiten eines Offiziers mit Töchtern der genannten Häuser war Grund genug, den betreffenden Offizier in eine andere Garnison zu versetzen. So nehmen denn auch die Fälle nicht Wunder, daß ehemalige Offiziere gelegentlich ihrer Einstellung in die Betriebe der Wirtschaft bei ihrem Arbeitgeber vorstellig wurden, sie müßten verlangen, am Arbeitsorte mit ihrem militärischen Titel, der ein wohlerworbenes Recht sei, angesprochen zu werden.[12] Eine ganze Anzahl ehemaliger Offiziere mußte sich also bei der Berufumstellung erst von derartigen und ähnlichen weltfremden Ansichten freimachen, um die aus diesen alteingeimpften Standesauffassungen resultierende Wirtschaftsfremdheit zu überwinden.

Bei den meisten der einen neuen Beruf Suchenden galt der Satz: „Uns ist alles recht!", ein Ausspruch, der zwar wohl den allseits vorhandenen Willen zur Arbeit zum Ausdruck brachte, der aber auch ein gut Teil Fatalismus durchblicken ließ, also mit Arbeitsfreude, bezw. Freude am neuen Beruf nicht immer identisch war. Das war ja auch erklärlich; denn die meisten Offiziere hatten an ihrem frischen, schönen Soldatenberufe großen Teils auf Grund traditioneller durch Generationen hindurch ererbter Passionen mit großer Liebe gehangen, zu dem die neue Tätigkeit bezw. die Aussicht auf eine solche nach Inhalt und äußerer Form meist in schroffem Gegensatz stand. Trotzdem kann man wohl

11. siehe auch Werner Sombart: „Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts" Seite 464 ff über den Begriff „gentilhommerie".

Desgl. Heinr. v. Friesen: „Die Notwendigkeit einer Gesellschaftsordnung" Seite 263.

12. Entnommen den Akten des („Rano"). Reichsarbeitsnachweis für Offiziere.

sagen, wie auch die weiteren Ausführungen noch ergeben werden, daß der Arbeitswille die nicht immer vorhandene Freude am neuen Berufe in deren Einfluß auf den Arbeitserfolg in den Hintergrund drängte. Die Anforderungen, die an die seelische Ueberwindungskraft gestellt wurden, waren relativ am größten für die ehemaligen Seeoffiziere, weil bei ihnen sich zur erwungenen Aufgabe des Soldatenberufes noch die des Seemannsberufes als solchen gesellte.

So verschieden also die Berufsuchenden waren in bezug auf Familie, Herkommen, Schulbildung, Allgemein- und Spezialbildung, so verschieden waren auch für sie die subjektiven und objektiven Berufsmöglichkeiten; also einerseits die Aussichten, sich für einen bestimmten Beruf zu eignen, andererseits das für die einzelnen Berufe verschiedenartige Ergebnis der Feststellung, ob zur gegebenen Zeit in der Volkswirtschaft überhaupt Nachfrage nach Arbeitskräften vorhanden war. Unmittelbar nach dem Kriege haben Rohstoffmangel, Valutaverhältnisse, Kohlen und Transportschwierigkeiten die Zahl der in den Betrieben benötigten Arbeitskräfte im Vergleich zur Vorkriegszeit verringert, um dann 1922 und 1923 infolge des Elendsexportes eine weit stärkere Nachfrage nach Arbeitskräften entstehen zu lassen, der dann nach der Stabilisierung unserer Währung wieder ein allseitiger Abbau und eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit folgte.

Von der subjektiven Seite betrachtet fielen für die Berufsmöglichkeiten aber auch noch andere Momente in die Wagschale. Bedeutungsvoll für die Berufsumstellung war nämlich die Frage, ob der sich Umstellende Privatvermögen besaß oder nicht. Trat zu den Versorgungsbezügen noch ein Zinsertrag, und war er auch noch so gering, so war der Suchende im Zugreifen bei einer Arbeitsgelegenheit zögernder, wählerischer als die, welche vermögenslos sofort zugreifen mußten. Beide Erscheinungen konnten für die sich Umstellenden zum Vorteil wie auch zum Nachteil sich auswirken. Das Zugreifen müssen aus der Not heraus hatte neben dem Nachteil der Wahllosigkeit den Vorteil des „Frisch gewagt, ist halb gewonnen." Vor allem aber hatten die Vermögenslosen gegenüber den Geldkapitalbesitzern, die eine tätige Beteiligung durch Einschluß von Geldkapital einem Angestelltenverhältnis vorgezogen, den Vorteil des geminderten Risikos. Die

meisten Angebote mit Geldkapitalbeteiligung suchten nicht den wirtschaftenden Menschen, sondern nur das Geld. So fielen manche in ihrer Wirtschaftsfremdheit gewissenlosen Elementen in die Hände, die sie in kurzer Zeit vermögenslos machten.

Ein sehr wichtiges Moment bei der beruflichen Umstellung war auch der Einfluß der Frau, der die Entschließungen bei der Berufswahl und die Maßnahmen im Beruf so ganz verschieden gestalten konnte. Frauen, die sich auf die veränderten Lebensnotwendigkeiten einzustellen verstanden, die falschen Hochmut, zeitfremde Anschauungen beiseite stellen konnten, wirkten bei der Berufsumstellung wie ein Segen, bildeten eine Vermehrung des Arbeitsvermögens.

Auch die Wohnungsnot, die die Freizügigkeit geradezu ausschaltete, war ein wichtiger Faktor, der auf die Frage der Berufsmöglichkeiten einwirkte, da die Suchenden meist in ihrer Bewerbung auf ihren früheren Garnisonsort beschränkt blieben. Zwar bestand eine Verfügung des Reichsarbeitsministeriums vom 25. 6. 1919, die besagte: . . . . „Es muß unter aller Umständen vermieden werden, daß solchen Arbeitnehmern, die infolge der notwendigen Verminderung von Heer und Marine zum Ausscheiden aus ihrem militärischen Berufe und zum Uebergang in das bürgerliche Leben gezwungen worden sind, die Möglichkeit zur Ergreifung eines solchen Berufes und der Verwertung ihrer Arbeitskraft unterbunden wird; vielmehr muß ihre Bewerbung um Arbeit möglichst erleichtert werden.“ In der Wirklichkeit aber blieben in den meisten Fällen die Hemmnisse der Wohnungsfrage doch unbeseitigt. Eine Berufstätigkeit außerhalb des Garnisonortes, in dem die Familie zurückbleiben mußte, hatte stets eine Verteuerung der Lebensverhältnisse infolge des doppelten Haushaltes zur Folge, die bei jahrelangem Warten auf eine Umzugsmöglichkeit unerträglich werden konnte.

Schließen wir hiermit die Untersuchung der Faktoren, die auf die Frage der Berufsmöglichkeiten von Einfluß waren, ab.

Von welchen Berufsmöglichkeiten machten denn nun die Suchenden in der Tat Gebrauch?

Es sei hier gleich hervorgehoben, daß die verschiedenen Unterlagen, soweit sie hinsichtlich der Berufsumstellung der großen Masse der Offiziere des Landheeres zur Verfügung standen,

statistisch sich nicht verwerten ließen, daß sie nicht mehr als Gesichtspunkte lieferten, die in den folgenden Ausführungen auch zum Ausdruck kommen. Eine diesbezügliche Statistik hätte nur unzulängliche Resultate geliefert, denn da der so plötzlich erfolgte Zusammenbruch unserer Armee die Offiziere ebenso schnell überall hin verstreute, sow aren auch nach allmählich eingetretener innerpolitischer Ruhe weder die Versorgungsbehörden, noch der „Deutsche Offizierbund", noch die nach dem Kriege entstandenen Regimentsvereinigungen imstande, auch nur die Anschriften sämtlicher Offiziere der Armee, geschweige denn die große Zahl der Ausgeschiedenen in ihren neugewählten Berufszweigen restlos zu erfassen. Auch dem Reichsarbeitsnachweis für Offiziere war es naturgemäß unmöglich, mit Bestimmtheit zu sagen, ob nun die dort Rat und Vermittelung Suchenden auf dem vermittelten Posten verblieben sind, da die meisten hinterher nichts von sich hören ließen. Zudem war es auch nur ein relativ kleiner Teil der Ausscheidenden, der die Vermittelung des Reichsarbeitsnachweises für Offiziere in Anspruch nahm.

Die genaue zahlenmäßige Erfassung einer homogenen Körperschaft, wie sie für unsere Zwecke notwendig ist, war also hinsichtlich der beruflichen Umstellung der Offiziere der alten Armee nicht möglich. Im Gegensatz hierzu war aber in der straffen Organisation des Marine-Offizier-Verbandes die Möglichkeit geboten, die Angehörigen des kleinen und daher übersichtlichen Seeoffizierkorps bezgl. seiner beruflichen Umstellung zahlenmäßig restlos zu erfassen. Die geringere Zahl der Angehörigen des Seeoffizierkorps erlaubt auch das Eingehen auf den Einzelnen. Diese methodischen Gesichtspunkte haben uns veranlaßt, die Verhältnisse bei der Marine zum Mittelpunkt unserer Untersuchung zu machen, um von hier ausgehend im Sinne eines Analogieschlusses ein annäherndes Gesamtbild zu gewinnen.

Und so versuchen wir denn die in diesem Sinne umgeänderte Frage zu lösen: Von welchen Berufsmöglichkeiten machten die sich beruflich umstellenden Seeoffiziere Gebrauch?

B. Die tatsächlich erfolgte Umstellung.

I. Anstellungsmöglichkeiten im Staats- und Gemeindedienst.

Wenn man die große Zahl der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden ins Auge faßt, — es waren etwa 50, die alle berufsuchenden Offizieren, die die Aussicht auf Anstellung im Zivildienst besaßen, auf Grund ihrer Bestimmungen ihre Tore öffnen sollten[1] —, so muß man sich zunächst wundern über die geringe Zahl derer, die von dem behördlichen Angebot Gebrauch machten. Nach einer Liste des Marine-Offizierverbandes fallen von 2378 sich beruflich umstellenden Seeoffizieren nur 170 = etwa 7 % auf die tatsächlich erfolgte Unterbringung bei Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden. Bei näherer Betrachtung aber zeigt sich, daß bei den meisten Behörden diese Bestimmungen schon vor dem Kriege erlassen, während des Krieges zugunsten der Kriegsbeschädigten ergänzt, und daher zu der Zeit, als die große Masse der infolge der Heeresverminderung Entlassenen den Arbeitsmarkt bevölkerte, die Stellen, soweit sie wenigstens die mittlere Beamtenlaufbahn mit Aufstiegmöglichkeit betrafen, schon besetzt waren. Die Bestimmungen bestanden also mehr nur auf dem Papier. Die unteren Beamtenstellen, sowie die für Offiziere vorbehaltenen Militäranwärterposten (der 12 Jahre gedienten Unteroffiziere, die im Besitze des Zivilversorgungsscheins waren) konnten gegebenenfalls für junge Kriegsleutnants, die keine Pension bezogen, für die Berufswahl in Frage kommen, nicht aber für die Kategorie der Offiziere mittleren Lebensalters, die wir ja eingangs als die eigentlichen Berufswechsler bezeichneten. Für sie kam bei der Frage des Uebertritts in den öffentlichen Dienst als sehr wichtiges und entscheidendes Moment eine Bestimmung des Offizier-Pensionsgesetzes in Betracht, die lautet: „Das Recht auf den Bezug der Pension ruht, wenn und solange ein Pensionär aus der Verwendung im Reichs- oder sonstigen öffentlichen Dienst ein Diensteinkommen bezieht, insoweit, als der Betrag

1, Akten des Reichsarbeitsnachweises für Offiziere.

dieses neuen Diensteinkommens unter Hinzurechnung der Pension den Betrag des von dem Pensionär im Zeitpunkt des Ausscheidens aus dem Dienste bezogenen Diensteinkommens übersteigt." „Hat ein pensionierter Offizier in einer der genannten Stellen eine Zivilpension erdient, so ist neben ihr die Militärpension dem Pensionär bis zur Erreichung desjenigen Pensionsbetrages zu zahlen, welcher sich für die Gesamtdienstzeit aus dem pensionsfähigen Militärdiensteinkommen nach Maßgabe desReichsbeamtengesetzes ergibt."[2] Anders ausgedrückt: Nach diesen Bestimmungen konnte sich der ehemalige Offizier zwar Pension „erdienen", aber die Pension wird in das zu beziehende Gehalt eingerechnet, sie ruht mithin, sodaß die tatsächlichen Beamtenbezüge um ein weniges oder überhaupt nicht höher waren, als das Ruhegehalt.

Auf dem Papier waren für ehemalige Offiziere Unterkunftsmöglichkeiten vorhanden, so bei den Finanz-, Reichsvermögens-, Reichsverpflegungs- Landeskulturämtern, bei der Eisenbahnverwaltung, im Postdienst (als Postagenten in kleinen Ortschaften), ferner bei den für Militäranwärter vorgesehenen Posten der Heeresverwaltung, bei den Kreiskassen, der Strafanstaltsverwaltung, der Justizverwaltung (als Amtsanwälte), bei den Museen, Universitäten, der Staatsbibliothek, sowie zahlreichen Behörden der Gemeinden als Kurdirektoren, Standesbeamte, Brandmeister, Inspektoren der Straßenreinigung usw.

Abgesehen davon, daß die bei den genannten Behörden bestimmungsgemäß für Offiziere offen zu haltenden Stellen zur Zeit der Heeresverminderung meist schon besetzt waren, konnte die geringe oder garnicht vorhandene Aufstiegmöglichkeit in die entsprechend höhere Laufbahn, verbunden mit einer kaum merklichen Verbesserung der bisherigen materiellen Lage, mit der doch die Familienväter rechnen mußten, für die beruflich sich Umstellenden keinen Anreiz zur Ergreifung der unteren und mittleren Beamtenlaufbahn bilden. Für die Offiziere mittleren Lebensalters wäre daher nur als Beamtenberuf der Eintritt in die mittlere Laufbahn mit Aussicht auf späteren Uebertritt in die höhere Laufbahn nach

2. §§ 24 und 26 in der Fassung des Artikels 2 der 9. Ergänzung zum Besoldungsgesetz vom 18. 6. 23 R. G. Bl., Teil I S. 385.

der Devise: „Freie Bahn dem Tüchtigen“ oder der sofortige Eintritt in die höhere Laufbahn in Frage gekommen. Diese beiden Fälle ließen sich in größerem Umfange nur bei der nach dem Kriege neu organisierten Schutzpolizei und dem Reichswasserschutz verwirklichen; daher machten auch von dem Angebot dieser neuen Behörden eine relativ große Zahl Gebrauch. Alle sonstigen Anstellungsmöglichkeiten blieben auf dem Papier, waren aussichtslos. So verlangt beispielsweise das Reichsarchiv von Offizieren für die Uebernahme ein abgeschlossenes Hochschulstudium als Philologe, Historiker, Jurist oder Volkswirt. Für die Versorgungsämter (früheren Bezirkskommandos) kamen außer den schon während des Krieges eingestellten Kriegsbeschädigten nur solche Offiziere in Betracht, die sich besonders gut im Versorgungsdienst (also als Bezirksoffiziere bei den Bezirkskommandos) bewährt hatten. Die Anstellung bei den Reichsstellen, die während des Krieges entstanden waren, wie die Reichs-Getreide -Fett- Fleisch- Kartoffel- usw. Stelle standen zur Zeit der Heeresverminderung schon im Zeichen des Abbaues und konnten höchstens als vorübergehende Beschäftigung in Frage kommen. Die von der Postverwaltung eingerichteten 132 sogenannten Militärpostämter, die ausschließlich an ehemalige Majore als Leiter abgegeben wurden, waren zu der fraglichen Zeit auch sämtlich schon besetzt. Ebenso aussichtslos war eine Bewerbung als Lotterieeinnehmer, da die Generallotteriedirektion schon eine lange Warteliste von Vornotierten aufwies. Zu alledem gesellte sich noch die Vergrößerung des Arbeitsangebotes durch die aus den besetzten und abgetretenen Gebieten vertriebenen deutschen Beamten. — Von den obenerwähnten 170 Seeoffizieren, die sich auf die Beamtenlaufbahn umstellten, wurden 48, also mehr als $^1/_4$ der Gesamtzahl Beamte der neuorganisierten Schutzpolizei und des Reichswasserschutzes, 21 = etwa 11 % stellte sich auf die juristische Laufbahn um, 17 = 10 % fanden als Zoll- und Finanzsekretäre Verwendung; der Rest verteilte sich auf die verschiedenen Zweige des Reichs- Staats- und Kommunaldienstes.

Das soeben vor Augen geführte Zahlenergebnis besagt also, daß die weitaus größte Zahl der ausgeschiedenen Offiziere versuchte, sich privaten Berufen zuzuwenden. Nicht zuletzt war hierbei für die Familienväter die Möglichkeit einer bedeutenden

Verbesserung ihrer materiellen Lage maßgebend; bot doch die Umstellung auf einen privaten Beruf den Vorteil, daß das Einkommen aus ihm neben den bezogenen Pensionsgebührnissen — wenigstens zur Zeit der Heeresverminderung — im Gegensatze zu der Offizierpension als Staatsbeamter voll verdient werden konnte. Die trübe Finanzlage des Reiches führte dann allerdings im Jahre 1923 zu Pensionskürzungsbestimmungen, gemäß deren bei Ueberschreiten des Privateinkommens des pensionierten Offizieres über „das kürzungsfreie Privateinkommen" hinaus die Pension um die Hälfte des Ueberschusses der Pensionsbezüge gekürzt werden sollte.[3]. Der Artikel 10 besagt im Wesentlichen folgendes: „Bezieht ein Pensionär, der nicht im Reichs- oder in einem sonstigen öffentlichen Dienst verwendet wird, neben seiner Pension ein weiteres steuerbares Einkommen (Privateinkommen), so wird die Pension nach den folgenden Vorschriften gekürzt: Bis zur Höhe des Betrages, der dem jeweiligen Gehalte eines Beamten der Gruppe VIII, Stufe 1, an seinem Wohn- und Beschäftigungsorte entspricht, bleibt das Privateinkommen bei der Kürzung unberücksichtigt. (kürzungsfreies Privateinkommen). Hat er ein höheres Privateinkommen, so wird sein Ruhegehalt um die Hälfte des Betrages gekürzt, um den das gesamte Privateinkommen das kürzungsfreie Privateinkommen übersteigt."

Das monatliche Gehalt eines Beamten der Gruppe VIII 1 (Grenze des kürzungsfreien Privateinkommens) beträgt je nach der Ortsklasse zwischen 248 und 288 Reichsmark. Hierzu tritt gegebenenfalls noch der örtliche Sonderzuschlag. Für Berlin (5 %) ist der kürzungsfreie Betrag 302,40 Reichsmark monatlich. Da das Privateinkommen der weitaus größten Zahl der pensionierten Offiziere diesen Satz nicht oder nur unerheblich überschritt, so trafen die Pensionskürzungsvorschriften die große Masse der in privaten Berufen Untergekommenen nicht oder doch nicht sonderlich hart, für die relativ geringe Zahl der Bezieher höherer Einkommen waren sie bei der Notlage des Reiches im Sinne der Gesetzgebung als durchaus gerecht anzusehen, wenn sie auch eine contradictio der „wohlerworbenen Rechte" des Offizierstandes darstellten.

---

3. Artikel 10 der Personal-Abbau-Verordnung vom 27. 10. 23. R. G. Bl. I. Seite 999.

Neuerdings, d. h. mit dem 1. 9. 25 sind die Pensionskürzungsvorschriften durch abänderndes Reichsgesetz vom 4. 8. 25 wieder in Fortfall gekommen.[4]

4. Gesetz über die Einstellung des Abbaues und Aenderung der Personalabbauverordnung v. 4. 8. 25 R. G. Bl. Teil I Seite 181.

II.

Schaffung von Berufsmöglichkeiten durch Auswanderung.

Nach dem unglücklichen Ausgange des Weltkrieges mit seinen für den Offizierstand bereits geschilderten Begleiterscheinungen lag es nahe, daß auch unter den Angehörigen des Offizierstandes eine ganze Anzahl, unzufrieden mit den neuen Verhältnissen und hoffend auf eine beruflich bessere Umstellungsmöglichkeit im Auslande die heimatlichen Brücken hinter sich abbrechen wollte. Das Für und Wider der Auswanderung als solche für die verschiedenen Gebiete des europäischen und außereuropäischen Auslandes zu schildern, ist hier nicht der Ort. Spezialauskünfte und Ratschläge erhielten auswanderungslustige Offiziere wie jedermann in den hierfür bestehenden Organisationen, als da sind das Reichswanderungsamt zu Berlin mit seinen Zweigstellen in vielen deutschen Städten, das Hamburgische Weltwirtschaftsinstitut, das deutsche Auslandsinstitut in Stuttgart, ferner das von Professor Harms in Kiel geleitete Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr. Einen hervorragenden Platz der Betätigung auf dem Gesamtgebiete der Auswanderung nahm auch die „Arbeitsgemeinschaft für deutsches Wanderungswesen" ein,[1] in welcher über 60 gemeinnützige und wirtschaftliche Verbände, die in irgend einer Beziehung zu der Auswanderung stehen, sich zusammengeschlossen haben. Dieser Arbeitsgemeinschaft gehörte auch der „Reichsarbeitnachweis für Offiziere" als Mitglied an. Es waren aber auch an den beliebtesten Auswanderungszielen, den deutschfreundlichen Ländern Chile und Argentinien Beratungsstellen charitativen Charakters entstanden. Während in Santiago de Chile der deutsch-chilenische Bund in erster Linie eine Stellenvermitte-

1. Akten des Reichsarbeitsnachweises für Offiziere.

lung in seinen Aufgabenkreis einbezog, war in Buenos-Aires zwecks Zusammenschlusses früherer aktiver und Reserve-Offiziere der Armee und Marine ein „Ausschuß für Offiziersberatungen" gebildet worden, der außer der Auskunfterteilung, Berufsberatung- und Vermittelung auch schuldlos in Not geratenen Offizieren Hilfe angedeihen ließ. Dieser Ausschuß sollte ferner die Verbindung herstellen mit dem zum Wohle und zur Unterstützung von Offizieren in Deutschland bereits bestehenden Einrichtungen, damit hierdurch ein Zusammenarbeiten zwischen Heimat und Ausland in der Vertretung gemeinsamer Standesinteressen ermöglicht wurde.

Die berufliche Unterkunftsmöglichkeit für Offiziere war in den Gebieten des europäischen Auslandes, in denen die Weltwirtschaftskrise in beinahe sämtlichen Industrien zu Betriebseinschränkungen geführt hatte, weit geringer, als in den weiten Teilen des außereuropäischen Auslandes. Auch war die Wohnungsnot in allen Staaten Europas ebenso groß als in der deutschen Heimat Nach dem Anschriftenverzeichnis des „Marine-Offizierverbandes" sind nur 56 frühere Seeoffiziere ins europäische Ausland abgewandert, von denen 26, also nahezu die Hälfte, Familie besaßen. Während sich etwa der 5. Teil der Auswanderer nach Holland wandte, verteilen sich die übrigen ziemlich gleichmäßig auf die im Kriege neutral gebliebenen Länder Dänemark, Schweden, Spanien und die Schweiz. Sie fanden meist als kaufmännische Angestellte ein neues Betätigungsfeld bei Firmen, die auch in Deutschland eine Niederlassung haben.

Im außereuropäischen Auslande nahmen 110 Seeoffiziere ihren Wohnsitz, von denen 30, also etwa der 4. Teil der Gesamtzahl Familienväter waren. Die weitaus größte Zahl wandte sich nach Argentinien und zwar von der Gesamtzahl 42, darunter 18 Familienväter. Den zweitgrößten Anziehungspunkt bot Niederländisch-Indien, wohin sich 10 % der Auswanderer wandten. Die übrigen verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf die Vereinigten Staaten, Mexico, Chile, Brasilien und Peru. Beruflich stellten sie sich teils als Angestellte auf schon bestehenden deutschen Farmen, ferner als Administratoren auf Plantagen um; nur ein kleiner Teil fand als Kaufmann, zumeist in deutschen Firmen, Betätigung. — Jeder sachlichen Begründung entbehrten die vielen Gerüchte,

die über die Anstellungsmöglichkeiten früherer deutscher Offiziere in einer fremdländischen Armee — meist wurden südamerikanische Staaten genannt — umliefen. Wohl sind einige wenige Einzelfälle der Uebernahme solcher ehemaliger deutscher Offiziere zu verzeichnen, die bereits vor dem Kriege als Instrukteure in der betr. Armee tätig waren. Im übrigen haben die Bestimmungen des Friedensvertrages die Einstellung deutscher Offiziere in fremde Heere verboten.

Ist es nun dank der trefflich geleiteten Organisation des Marine-Offizierverbandes auch gelungen, die auswandernden Seeoffiziere in ihrer Gesamtzahl zu erfassen, so ist hier die ganz genaue Angabe des in der neuen Heimat aufgenommenen Berufszweiges unmöglich, da ein Teil der auswandernden Seeoffiziere das Schicksal aller Auswanderer teilte, die sich heute in diesem, morgen in jenem Berufe versuchten, ehe sie dann nach mehr oder weniger großen Enttäuschungen als Farmer, Angestellter oder Kaufmann festen Fuß fassen konnten. Es sind daher in der am Schluß aufgestellten Gesamtaufstellung die Auswanderer nur in der Gesamtzahl der sich beruflich Umstellenden enthalten, nicht aber in Spezialberufen aufgezählt.

III.

Die Umstellung auf landwirtschaftliche Berufe.

Die enge Fühlung des Soldaten mit der Natur in den langen Kriegsjahren, die praktische Betätigung in der Landwirtschaft draußen im Felde, die Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit in den Städten, oft auch eine von den Vätern ererbte Neigung ließ auch in den Kreisen der ehemaligen Offiziere nicht selten das flache Land als „das gelobte Land" erscheinen, abseits und unberührt von den neuzeitlichen Ideen großer Teile der städtischen Bevölkerung, in ihnen die Sehnsucht nach der eigenen Scholle und der Arbeit auf eigenem Besitz erwachen. Der Siedlungsgedanke rückte gleich nach der Revolution in besonderem Maße in den Vordergrund. Die gemachten Ansätze, den Siedlungsgedanken zu fördern, haben aber sehr oft mit Fehlschlägen geendet. Manches scheinbar erfolgreich organisierte Unternehmen hat versagt. Gar manche Familienväter, für die ja der landwirtschaftliche Beruf in der Regel nur als Eigenbesitzer einer Siedelung oder eines Landgutes in Frage kam, weil der landwirtschaftliche Beamtenberuf eine zu lange Lehr- und Vorbereitungszeit erforderte, schossen übereilt in eine Siedelungsgesellschaft recht bedeutende Summen ein — denn die Siedelung erforderte neben dem Landankauf auch Bau- und Inventarkosten — oder befaßten sich schon mit dem Ankauf eines Landgutes (Bauernhofes), ehe sie durch die Praxis sehen konnten, ob ihre persönliche Eignung überhaupt vorhanden war, ob — was noch viel bedeutungsvoller war — die Offiziersfrau das Zeug dazu hatte, eine regelrechte Bäuerin zu werden, ganz abgesehen von der vielfach allzu oberflächlich geprüften objektiven Feststellung, ob nun diese neuerworbene eigene Scholle in der Tat auch geeignet war, eine Familie zu ernähren.

Für das vielfach negative Ergebnis der sich im Siedelungsberuf Versuchenden möchte ich drei Beispiele anführen,[1] bei denen die genannten Besitzgrößen zeigen, wie wirklichkeitsfremd die Auffassung vieler Offiziere war:

1. Eine Siedlungsgesellschaft hatte ein Waldgut mit einem großen Schloß gekauft, den Wald heruntergeschlagen und das Rodeland, welches urbar gemacht werden sollte, morgenweise an Siedler verkauft. Das dort von einem Siedler angekaufte Land (10 Morgen) sollte in einem Jahr urbar gemacht sein; nach Jahresfrist waren nur 4 Morgen gediehen. Die Siedler gingen meistenteils wieder fort, weil sie einsahen, daß sie Utopien gegenüberstanden. Die Gesellschaft trug sich dann mit dem Gedanken, den Rest des Gutes zu Spekulationszwecken zu verkaufen.

2. Ein ehemaliger Offizier, der bis vor kurzem ein kleines Gut von 6—8 Morgen in Schleswig-Holstein besaß, das er im Herbst 1918 kaufte, hat dieses wieder verkauft, weil er wie auch seine Frau körperlich nicht mehr imstande waren, die Bewirtschaftung weiter durchzuführen und das Halten von Dienstboten sich nicht lohnte.

3. Ein anderer verabschiedeter Offizier, der ein kleines Gut von etwa 20 Morgen im Isergebirge besitzt, und dies mit Frau und Tochter allein bewirtschaftete, u. a. auch selbst Pferde putzte und pflügte, suchte einen jüngeren Offizier zur Unterstützung, da er und seine Frau nicht mehr in der Lage waren, die Wirtschaft allein weiter zu führen. Er hatte sich, wie er sagte, „übernommen" und wollte nun das Gütchen nach Möglichkeit verpachten.

So sind vielfach Offiziere enttäuscht und um ein gut Teil ihres Vermögens ärmer vom Lande wieder abgekehrt und versuchten nun in den Städten wohnungslos sich anderen Berufen zuzuwenden. Für den Beruf als Landwirt ist eben eine mehrjährige Lehrzeit für Mann und Frau erforderlich, während deren man unter Erhaltung der Vermögenssubstanz sich selbst hätte prüfen müssen, ob die Eignung zum Landwirt tatsächlich vorhanden war. Das übereilte Zugreifen zur Siedlung hatte aber auch noch in manchen Fällen einen anderen Nachteil, der sich erst im Laufe der Zeit als

1. Akten des Reichsarbeitsnachweises für Offiziere.

äußerst bedeutsam auswirkte. Bei Siedlungsbeginn hatte sich mancher die Kindererziehungsfrage nicht genügend klar gemacht. Geeignete Ausbildungsmöglichkeiten, namentlich in fern von einer Bahnstrecke liegenden Besitzungen, bei Oedländereikulturen beispielsweise, sind für die Kinder gar nicht zu erreichen. Einen Pensionsaufenthalt in der Stadt konnte die an sich schwache Kasse kaum tragen, und es bestand die Gefahr, daß die Kinder sozial herabsanken, wenn nicht durch Unterbringung bei Verwandten oder auf andere Weise dem vorgebeugt wurde.

Aus der Erkenntnis heraus, daß der Erwerb der landwirtschaftlichen Kenntnisse viel Mühe und Zeit erforderlich machte, glaubten einige Offiziere dem entgehen zu können, wenn sie sich mit einem kleinen landwirtschaftlichen Spezialgebiet berufsmäßig befaßten. Für sie war die Errichtung einer Kleintier- oder Geflügelfarm, der Ankauf einer Gärtnerei- oder Obstplantage die Losung. Aber auch hier vergaß gar mancher, daß derartige Spezialkulturen, um privatwirtschaftlich rentabel zu sein, ein sehr großes Risiko in sich schlossen, das in der alles betreibenden Landwirtschaft nur ein Teilrisiko darstellte. Eine einzige schlechte Obsternte, eine Geflügelkrankheit konnte das Unternehmen zu Grunde richten. Außerdem standen die Betriebsunkosten für die Masse des Geflügels, das in so großer Zahl auf dem relativ kleinen Raum der Farm das Futter nicht selbst suchen konnte, vielfach in einem Mißverhältnis zu dem für die Produkte erzielten Preise.[2] Die Unkenntnis über die Absatzmöglichkeiten, über die Schwierigkeiten des Wettbewerbs und über die kaufmännischen Erfordernisse kamen hinzu, sodaß die gar nicht oder nicht richtig erwogene Standortsfrage die meisten zwang, diese landwirtschaftlichen Spezialberufe wieder aufzugeben und sich beruflich erneut umzustellen.

Es soll hiermit nun nicht gesagt sein, daß die sich aufden landwirtschaftlichen Beruf umstellenden Offiziere sämtlich die schlechten Erfahrungen gemacht haben, wie sie oben geschildert wurden. Erfreulicherweise bilden die obigen Beispiele die Ausnahmen von der Regel. Leicht ist es sicherlich keinem geworden,

2. Entnommen den auf Grund einer Umfrage (s. S. 59) dargestellten Schilderungen von Offizieren.

sich auf einen landwirtschaftlichen Beruf umzustellen, aber die Mehrzahl hat sich doch durchgebissen. Auch sind Siedelungsorganisationen vorhanden, die unter zähem Durchhalten schöne Erfolge zu verzeichnen haben. An militärischen Siedlungsorganisationen sind zu nennen der Offizier-Siedelungsbund in Leipzig und 3 Soldaten-Siedelungsgenossenschaften, die den Lockstädter Uebungsplatz, das Müggenberger, Osterholzer und Uchter Moor kultivierten. Hinzu kommen die praktischen Versuche der Hauptleute Schmude[3] und Aumann.

Wir glauben auf Grund der bisherigen Schilderung die Möglichkeiten, die sich bei der beruflichen Umstellung ausgeschiedener Offiziere auf die Landwirtschaft ergaben, genügend beleuchtet zu haben. Das unten zahlenmäßig aufgeführte Ergebnis wird in seiner recht günstigen Beurteilung noch dadurch erhöht, daß vielfach Offizieren Gelegenheit geboten war, als Angestellte in einem landwirtschaftlichen Derivativunternehmen einen neuen Beruf zu finden. Wenn auch, wie bereits erwähnt, für die Familienväter die Stellung als rein landwirtschaftlicher Beamter, also als Inspektor, Administrator usw. sowohl wegen der hierfür bedingten langen Lehr- und Ausbildungszeit, als auch wegen der infolge geringen Gehaltes kaum merklichen Verbesserung der materiellen Lage im allgemeinen aussichtslos war, so haben dennoch eine ganze Reihe ausgeschiedener Offiziere in von der Landwirtschaft abgeleiteten Einrichtungen ein neues Betätigungsfeld finden können, wie bei einer Landwirtschaftskammer, einer landwirtschaftlichen Genossenschaft, einer Zuckerfabrik, als Amts- oder Privatsekretär einer großen Besitzung u. a. m. Meist verdanken sie allerdings diese neue Berufsmöglichkeit den persönlichen Beziehungen zu einflußreichen Großgrundbesitzern, einige auch der Vermittelung des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere."

Die zahlenmäßige Verteilung ausgeschiedener Seeoffiziere auf die verschiedenen Berufszweige der Landwirtschaft ergibt folgendes Bild: Von der Gesamtzahl 2378 ehemaliger Seeoffiziere wid-

3. Die von Schmude geleitete Siedelungs- und Arbeitsgemeinschaft „Neudeutschland" brachte den ersten Siedlerfilm heraus: „Mit Hacke und Spaten zum eigenen Heim". Vgl. auch Schmude, Detlef: „Durch Arbeit zur Siedlung" Berlin 1922.

meten sich 245 = etwa 10 % der Landwirtschaft und den von ihr abgeleiteten Berufszweigen. Von diesen 245 wurden 160, also weitaus die Mehrzahl, selbständige Landwirte, und zwar 146 als Eigenbesitzer und 14 als Pächter. Von den restlichen 85 nicht selbständigen wurden 13 Inspektoren oder Administratoren, die übrigen 72 fanden als landwirtschaftlich-kaufmännische Beamte Stellung, teilweise in gehobenen Posten, wie Rentmeister, Direktoren eines Landbundes, eines Mühlenbetriebes, einer Hopfengroßhandelsgesellschaft u. a. m.; 15 betätigten sich als Geschäftsführer oder Angestellte in Getreide- und Futtermittelfirmen, 11 als Vertreter landwirtschaftlicher Artikel. Der Rest war als Beamte bei landwirtschaftlichen Genossenschaften, beim Landbund und in Kunstdüngerhandelsfirmen angestellt.

IV.

Die Umstellung auf den akademischen Beruf.

Wenn zur Zeit der Heeresverminderung die Zahl der ehemaligen Offiziere, die in den Hochschulstädten zu den Vorlesungen der Professoren hindrängten, eine relativ große war, so muß man hier zwischen der beabsichtigten Wahl eines akademischen Berufes und dem akademischen Studium an sich unterscheiden.

Der akademische Beruf als Theologe, Mediziner, Jurist, Volkswirt, der ein mit einer Staatsprüfung abgeschlossenes Studium zur Voraussetzung hatte, konnte in der Regel nur von den jüngeren Jahrgängen der Leutnants und Oberleutnants ergriffen werden, die für eine Familie nicht zu sorgen hatten. Wie bereits früher hervorgehoben, handelt es sich bei diesen einen akademischen Beruf ergreifenden Kriegsleutnants nicht um eine berufliche Umstellung im eigentlichen Sinne, sondern sie galten nunmehr als ordentliche Studierende, die gleich jungen Reserveoffizieren die zeitlichen Zwischenräume Schulbank—Immatrikulation im Felde zubrachten. Ein großer Teil von ihnen war wie viele andere gezwungen, zwecks Ermöglichung des Studiums sich einen Nebenverdienst zu suchen; dieser Teil fiel also dem von den Vertretern der Wissenschaft als notwendig geduldetes Uebel angesehenen Werkstudententum anheim.

Von den beruflich sich verändernden Seeoffizieren widmeten sich 194 der akademischen Laufbahn, von der Gesamtzahl 2378 8 %. Von diesen wurden 48, also fast $^1/_4$ Mediziner, nur 46 wurden, trotzdem das Studium auf der Technischen Hochschule gerade für Seeoffiziere wegen ihrer stark betonten technischen Ausbildung nahe lag, Diplom- bezw. Betriebsingenieure, 19 wurden Zahnärzte,

15 Juristen, 13 Volkswirte; 13 studierten Landwirtschaft, 2 Veterinärmedizin, 3 Theologie; 9 wurden Apotheker, 5 Dozenten an einem Technikum, 3 Diplomingenieure, 5 Oberlehrer, 6 Gewerbe- und Handelsschullehrer, 7 studierten Philosophie und wurden Historiker, Physiker, Chemiker. Auffallend ist die hohe Zahl ehemaliger Seeoffiziere, die sich dem Arztberuf widmeten; von diesen 48 Medizinern sind heute 6 als Privatdozenten an Universitäten tätig.

Weit größer war die Zahl der ehemaligen Offiziere, die sich dem Hochschulstudium widmeten. Zu ihnen zählten in erster Linie die Offiziere des mittleren Lebensalters, für die die Wahl eines akademischen Berufes als Jurist, Mediziner usw. mit Abschlußprüfung wegen ihres vorgeschrittenen Alters und der Notwendigkeit eines sofortigen Verdienstes für den Unterhalt der Familie zu ermöglichen, als aussichtslos erschien. Getrieben von Wissenshunger, erkannten sie im Hochschulstudium eine Vervollkommnung ihrer allgemeinen Bildung, ein Mittel zur geistigen Schulung, das sie zu tieferem und kritischem Denken befähigte. So war das Hochschulstudium, für das in der Regel nur in den Spätnachmittagsstunden Zeit vorhanden war, auch für den erwählten Beruf als Angestellter in den Banken oder den Büros der Industrie und des Handels äußerst nützlich und wertvoll. Einige von diesen die Vorlesungen des Spätnachmittags aufsuchenden älteren Offiziere strebten auch nach Art des Werkstudententums darnach, diesem Studium durch Promotion oder Bestehen der kaufmännischen Diplomprüfung einen Abschluß zu geben, um hierdurch auch die Aussicht auf eine gehobene Stellung in ihrem Privatberufe erfolgreicher zu gestalten.

V.

Die Frage der Umstellungsmöglichkeit auf den Handwerksberuf.

Die Lage des Handwerks wurde zur Zeit der Heeresverminderung von dem mit den Handwerkskammern in Verbindung stehenden „Reichsarbeitsnachweis für Offiziere" im Vergleich zu anderen Berufen als nicht ungünstig bezeichnet und das Handwerk als Beruf empfohlen. Daher lag es nahe, daß die Offiziere, welche sich zwecks Berufsberatung an den „Reichsarbeitsnachweis für Offiziere" gewandt hatten, die Möglichkeit, sich dem Handwerk zuzuwenden, zum mindesten einer Erwägung unterzogen. In der Tat hat aber kaum jemand von dieser Anregung des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere" Gebrauch gemacht. Diese Tatsache läßt sich m. E. nur daraus erklären, daß die sehr allgemein gehaltene Darstellung des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere" über das Handwerk als Beruf objektiv sicherlich zwar zutreffend, aber zu den Angehörigen des Offizierstandes sich nicht in Beziehung setzen ließ. Der „Reichsarbeitsnachweis für Offiziere" begründet seinen Hinweis auf das Handwerk als Berufsmöglichkeit für ehemalige Offiziere mit folgenden Argumenten, die ihres volkswirtschaftlichen Interesses wegen hier wiedergegeben seien:

Im volkswirtschaftlichen Interesse sei man allseits bemüht, das Handwerk sozial und wirtschaftlich auf einen möglichst hohen Standpunkt zu bringen. Die Neuorganisation des Handwerks, die verbandsmäßige Erfassung aller seiner Glieder durch die Provinzialvereinigungen der Kammern, die Provinzialfachverbände mit den Fachinnungen unter der einheitlichen Führung des Reichsverbandes des Deutschen Handwerks gäben die Gewähr für volkswirtschaftlich gesunde Grundlagen. Hier könnte also die Neigung

sich eine eigene unabhängige, wenn auch im Anfang bescheidene Existenz zu schaffen, verhältnismäßig leicht verwirklicht werden. Würde diese selbständige Betätigung auf die Zweige des Handwerks verlegt, in denen es fabrikationsmäßig nicht zu ersetzen ist, so bestände für einen tüchtigen Meister die Aussicht, sogar ein wohlhabender Mann zu werden; denn das Wort „Handwerk hat goldenen Boden" gelte auch heute noch. Da das Handwerk vielen Zweigen der Industrie sein Gepräge aufdrücke, so wäre hier dem mit dem Meisterbrief ausgestatteten Offizier umso leichter eine Aufstiegmöglichkeit geboten, als er auf Grund seiner Erziehung und Bildung gegenüber dem Handwerker überdurchschnittliche Fähigkeiten besitzt. Die bestimmungsgemäß vorgeschriebene Lehrzeit solle dank des Entgegenkommens der Handwerkskammern für im Lebensalter Vorgeschrittene wesentlich abgekürzt werden.

Diese allgemein gehaltenen Ausführungen konnten für den ehemaligen Offizier keinen Anreiz bieten, sich dem Handwerksberufe zuzuwenden. Einmal sind die angeführten Bemühungen, eine soziale Höherbewertung des Handwerks herbeizuführen, an sich nicht geeignet, die von den gebildeten Kreisen ausgehende relative Minderbewertung des Handwerkerstandes aus der Welt zu schaffen; wenn auch Offiziere sich als Bergarbeiter, Heizer, Schiffsbauarbeiter u. a. m. stellenweise eine Verdienstmöglichkeit geschaffen haben, so war diese Tätigkeit doch in allen Fällen im Gegensatz zu der Dauertätigkeit als Handwerker eine aushilfsweise, eine vorübergehende. Zum anderen bot aber auch de facto gerade für Offiziere das Handwerk sehr geringe, wenn nicht gar keine Berufsmöglichkeiten. Für welche Zweige des Handwerks hätte sich der Offizier denn überhaupt geeignet? Es wäre hierfür m. E. doch höchstenfalls der Beruf als Schlosser, Bauhandwerker Elektrotechniker und Tischler in Frage gekommen, und zwar konnte diese Eignung zu rein handarbeitlicher Tätigkeit sich nicht aus ihrem militärischen Beruf ableiten, sondern allenfalls aus dem persönlichen natürlichen Hang einzelner zum Basteln und Feilen. Selbst wenn man die Unternehmungslust der im Alter Vorgeschrittenen mit der junger Kräfte auf eine Stufe setzen wollte, so gehörte für Offiziere die Erweiterungsmöglichkeit einer Schlosserei zur kleinen Maschinenfabrik, einer Tischlerei zur kleinen

Möbelfabrik oder ähnliches mehr in der heutigen kapitalistischen Wirtschaft fast in das Reich der Utopie. Sollten aber die genannten Erwägungen für Offiziere noch nicht Grund genug gewesen sein, dem Handwerksberufe fernzubleiben, so war es sicherlich dann der rein praktische, nüchterne Vergleich der verdienstlosen Lehrlingszeit mit der verdienstlosen Vorbereitungszeit auf sozial höher bewertete Berufe. Die Lehrlingszeit, wenn auch abgekürzt, verlangte eine auch der Zeit nach restlose Hingabe an die handwerkliche Ausbildung, ohne Entgelt. Die wenigen Offiziere, die eine derart lange Wartezeit ohne Verdienst sich leisten konnten, stellten unwillkürlich die Ueberlegung an, daß sie sich fast in derselben Zeit beispielsweise auch einem akademischen Studium mit Erfolg widmen konnten. Auf Grund dieser Ueberlegung bereitete sich der Offizier dann lieber auf einen Beruf letzterer Art vor, der ihn sozial höher stellte, als der Handwerkerstand.

VI.

Die Wahl des kaufmännischen Berufes.

Die große Mehrzahl der einen neuen Beruf suchenden Offiziere wandte sich dem in seiner Vielseitigkeit unbegrenzte Möglichkeiten bietenden kaufmännischen Berufe zu. Da diese Vielseitigkeit der kaufmännischen Berufsmöglichkeiten in subjektiver Hinsicht, also hinsichtlich der Bewertung der persönlichen Arbeitskraft, vom kleinen Verkäufer bis hinauf zum Leiter von Weltfirmen reicht, so konnten Offiziere auf Grund ihres vielfach vorhandenen Ehrgeizes, ihres Selbstbewußtseins, verbunden mit dem erforderlichen Arbeitswillen hier ein reiches Maß der Betätigung finden. Gerade, weil der Begriff des Kaufmanns nicht nur subjektiv, sondern auch objektiv sehr dehnbar war — umfaßte er doch neben dem selbständigen und angestellten Kaufmann in leitender Stellung noch das Heer der mechanisch arbeitenden Kräfte, sowie die große Zahl der Agenten, Makler, Kommissionäre usw., und zwar alle diese in den verschiedenartigsten Waren- und Fabrikationszweigen — so konnte der Offizier auf Grund dieser Vielseitigkeit hier die objektiven Berufsmöglichkeiten mit seinen subjektiven Wünschen noch verhältnismäßig am leichtesten in Einklang bringen. Wenn ja auch die Auffassung, daß der Kaufmann sich nicht nach seiner Allgemeinbildung, sondern lediglich nach seiner Tüchtigkeit gruppiert, in vielen Fällen zutrifft, der ehemalige Volksschüler also an sich dieselben Aussichten zum Vorwärtskommen im kaufmännischen Berufe besitzt, wie der Diplomkaufmann oder der Doktor juris, so sind diese Auffassungen doch oft wohl nur bedingt richtig, meist gemessen an dem Maße der Außenseiter, die dank der volkswirtschaftlich zu begrüßenden Weitherzigkeit, die ohne Hemmnisse Köpfe sich frei entfalten ließ, als einfache Männer des Volkes, vielfach nur mit Volksschulbildung vom einfachen Ar-

beiter oder Schreiber sich zum Leiter eines Riesenunternehmens heraufgearbeitet haben. Mögen auch allgemeine Bildung und Tüchtigkeit zwei durchaus verschiedene Begriffe sein, so ist doch wohl unbestreitbar, daß das Maß der allgemeinen Bildung wohl geeignet ist, das Maß der Tüchtigkeit zu erhöhen. Und dieser Umstand kam den ehemaligen Offizieren vielfach beim Eintritt in den kaufmännischen Beruf zu statten.

Auch wird von der Unternehmerseite ziemlich allgemein anerkannt, daß viele sich als kaufmännische Anfänger betätigende Offiziere trotz ihrer zuerst vorhandenen Wirtschaftsfremdheit sich erstaunlich schnell in die neue Lage hineinfanden. Diese Eigenschaft hatten sie als Erbteil aus ihrem soldatischen Beruf mit herübergenommen, in welchem die häufigen militärischen Kommandos eine Schulung zur schnellen Anpassungsfähigkeit mit sich brachten. Gesellte sich hierzu noch eine gediegene allgemeine Bildung, sowie die fast sämtlichen Offizieren anhaftende Weltgewandtheit, die doch vielen kaufmännischen Berufsgenossen fehlte, so konnte es leicht vorkommen, daß ehemalige Offiziere als junge Kaufleute diese langjährig eingesessenen Kollegen bald überflügelten, wodurch ihnen freilich manche persönliche Intrigue nicht erspart blieb.

Da sie hinsichtlich ihrer Bildung und auch ihres Herkommens zumeist aus einem sozial höheren Niveau stammten, als die kaufmännische Allgemeinheit, so kamen sie bald im Gegensatz zu dieser zu der Erkenntnis von der Notwendigkeit einer die praktische Kenntnis zu ergänzenden theoretischen Ausbildung, ohne die die Erfassung der wirtschaftlichen Zusammenhänge auf die Dauer im heutigen stark pulsierenden Wirtschaftsleben nicht denkbar ist. In Verfolg dieser Erkenntnis ist die Zahl der Offiziere, die durch Besuch von Vorlesungen an den Universitäten und Handelshochschulen ihre theoretischen Kenntnisse zwecks Anwendung auf die Praxis zu erweitern suchten, im Vergleich zu der Allgemeinheit der Kaufmannschaft relativ groß. Der Erfolg zeigte sich dann insofern, als eine ganze Anzahl ehemaliger Offiziere, mit dem Rüstzeug praktischer und theoretischer Kenntnisse als Privatsekretäre bei den großen Männern der Wirtschaft eine sie nach jeder Richtung hin befriedigende Tätigkeit fanden. Die Leitung des „Marine-Offizierverbandes gibt die Zahl der Seeoffiziere, die

im Laufe der Zeit einer mehr oder weniger langen theoretischen Weiterbildung sich befleißigten, mit etwa 300 an. Von diesen sind heute etwa 15 als persönliche Sekretäre bei leitenden Persönlichkeiten der Industrie und des Handels tätig.

Von dieser theoretischen Weiterbildung bereits im kaufmännischen Berufe stehender Offiziere muß die kurze kaufmännische „Anleitung" unterschieden werden, die ehemaligen Offizieren nach Art der Handelsschulen meist vor dem Eintritt in eine Firma durch den „Reichsarbeitsnachweis für Offiziere" in Gestalt von kaufmännischen Einführungskursen geboten wurden. Diese Kurse von dreimonatiger Dauer waren in verschiedenen Städten errichtet und bezweckten, die dem Offizier fehlende praktische Erfahrung in den verschiedenen Zweigen des Kaufmannstandes durch Unterricht zu ersetzen oder doch ihm sein demnächstiges erstes praktische Handeln zu erleichtern. Da man die praktische Erfahrung durch kurzen Unterricht wohl nicht ersetzen kann, so stellten diese Kurse zwar einen Notbehelf dar, der aber den Offizieren gut zu statten kam. Jedenfalls waren diese Kurse namentlich in Berlin stets gut besucht; mehrere 100 Offiziere sind durch diese Schule hindurch gegangen.[1] Da der „Reichsarbeitsnachweis" dank seiner intensiven Bemühungen besonders tüchtige Fachlehrer für diese Kurse gewinnen konnte — in der Hauptsache waren die Lehrer staatlich angestellte Direktoren von Fach- und Fortbildungsschulen —, so hatten die Teilnehmer sich am Schlusse des Kursus immerhin eine Grundlage geschaffen, die ihnen durch die Vermittelung des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere" auch leichter eine Anstellungsmöglichkeit gewährleistete.

Das Bankfach.

Da zur Zeit der Heeresverminderung die im Zeichen der Hochkonjunktur stehenden Bankgeschäfte viele Arbeitskräfte benötigten und vor allem Mitarbeiter aus den guten Gesellschaftskreisen suchten, so wurden ehemalige Offiziere bei den Banken gern eingestellt. Es nimmt daher nicht Wunder, daß der größte Teil der sich auf den Kaufmannsberuf umstellenden Offiziere sich dem Bankfach zuwandten. Während die jüngeren Offiziere

1. Akten des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere."

zumeist als Lehrlinge bei kleinen Bankfirmen eintraten, bei denen sie wegen der nur in geringem Maße vorhandenen Arbeitsteilung eine gründlichere Ausbildung genossen, als bei den Großbanken, strebte eine große Zahl der älteren Offiziere zu den Großbanken hin, weil diese sie als bezahlte Volontäre einstellten und bei Bewährung schon nach wenigen Monaten in die Reihen ihrer festangestellten Beamten eingliederten. Die Bezahlung erfolgte nach Tarif, der ja für den Neueintretenden, namentlich dem älteren Offizier insofern einigermaßen günstig war, als bestimmungsgemäß die Hälfte der militärischen Dienstzeit als Bankberufsjahre angerechnet wurden, und die Offiziere trotz ihrer erst kurzen Banktätigkeit tariflich also wie ältere Bankangestellte bezahlt wurden. Die tarifliche Bezahlung hatte somit auch die Familienväter der materiellen Sorge enthoben. Dieses schnelle Hineinkommen in den Verdienst nach Tarif hatte aber einen großen Nachteil, von dem hauptsächlich die Offiziere in den mittleren Lebensjahren getroffen wurden. Diejenigen nämlich, die auf Grund ihrer besonders guten Leistungen fähig waren, nach oben aufzusteigen, sahen sich hinsichtlich einer Aufstiegsmöglichkeit Hemmnissen gegenüber. Einmal wurden bei den Großbanken infolge der naturgemäß schwerfälligeren Organisation besonders tüchtige Leistungen bei der Leitung erst relativ spät erkannt bezw. anerkannt; zum anderen waren hier langjährig durchgebildete Kräfte bereits in reichlicher Zahl vorhanden, die auf das Aufrücken in gehobene Posten schon lange warteten und von Offizieren als jüngsten Bankangestellten trotz Anerkennungen von seiten der Bankleitungen nicht überflügelt werden konnten. So bildete sich vielfach bei der Leitung der Gedanke heraus, der schließlich zur Maxime wurde, die als bezahlte Volontäre eingestellten Offiziere nicht als „gelernte Bankangestellte" zu bewerten. Die Tätigkeit dieser Offiziere sahen die Bankleitungen für diese eben nicht als neuen Beruf an, sondern für Leitung blieben diese Bankangestellten Offiziere a. D., die keinen neuen Beruf, sondern nur mehr eine „Beschäftigung" gefunden hatten, die sie zu ihrem militärischen Ruhegehalt noch etwas hinzuverdienen ließ.

Nach einer kurzen Allgemeinorientierung hatte man diese bezahlten Volontäre in irgend einer banktechnischen Abteilung, auf einen mechanischen Posten, wenn auch Vertrauensposten, sich spezialisieren lassen. Auch wurden Offiziere mit Vorliebe

in nichtbanktechnischen Abteilungen, namentlich in der Personalabteilung verwendet; die einseitige Tätigkeit setzte diese Offiziere dann in Gegensatz zu den „gelernten Bankangestellten", so daß eine spätere Aufstiegmöglichkeit ihnen meist versagt blieb. Die anfängliche Annehmlichkeit der sofortigen Bezahlung erwies sich aber auch insofern als ein Danaergeschenk, als der später vielfach gehegte Wunsch dieser früh „Spezialisierten", sich durch Uebertritt zu einer anderen Firma zu verbessern, meist nicht verwirklicht werden konnte, da die Nachfrage des Bankhauses sich auf „gelernte Bankbeamte" beschränkte. Immerhin sind natürlich auch Ausnahmefälle bekannt, bei denen die oben geschilderten Verhältnisse nicht zutreffen. Hier handelt es sich aber zumeist um Offiziere, die in besonderen persönlichen oder gar verwandtschaftlichen Beziehungen zur Bankleitung standen. Im übrigen sind diese Ausnahmefälle geeignet, die Regel zu bestätigen. — Diese in der Praxis für die ehemaligen Offiziere sich ungünstig auswirkende Auffassungsweise der Bankleitungen war ja bis zu einem gewissen Grade verständlich. Es würde undankbar klingen, wollte man die Großbanken, die in vaterländischem und volkswirtschaftlichem Interesse so vielen alten Offizieren eine Verdienstmöglichkeit boten, dieserhalb angreifen; denn die Leitungen mußten sich ihrem Heer von Angestellten gegenüber einer gewissen Zurückhaltung befleißigen; auch konnten sie schließlich als kaufmännische Unternehmer die geringe Aufstiegmöglichkeit ehemaliger Offiziere, deren Arbeitswert ihnen nach der Lebensberechnung nicht so lange erhalten blieb, wie der junger Kräfte, als ein Aequivalent für die sofortige Bezahlung ansehen; stand doch diese im Anfang noch in einem für die Offiziere günstigen Mißverhältnis zur Leistung.

Von der Gesamtzahl der ausscheidenden Seeoffiziere ergriffen 130 = 6 % das Bankfach. Da ein Selbständigmachen im Bankgewerbe neben gut durchgebildeter banktechnischer Erfahrung einen verhältnismäßig größeren Aufwand an Geldkapital zur Voraussetzung hatte, so ist die Zahl der ehemaligen Offiziere, die sich als selbständige Bankiers dem Bankfache widmen konnten, im Vergleich zu der Zahl der sich als Bankangestellte Betätigenden gering. Das Selbständigmachen war auch nur in der Form einer Mitinhaberschaft möglich, bei der der neueintretende Offizier unter

Anleitung des schon vorhandenen Geschäftsinhabers sich allmählich in die Rolle eines Chefs einarbeitete. Von den 130 zum Bankfach übertretenden Offiziere wurden 7 als Mitinhaber eines Bankgeschäftes selbständige Bankiers; von den im Angestelltenverhältnis stehenden Offizieren wurden 3 Filialdirektoren von Großbanken, 21 rückten in gehobene Posten als Prokuristen, Abteilungsleiter und Vorsteher von kleinen Bankfirmen auf; von diesen 21 hatten 11 als verabschiedete Leutnants und Oberleutnants eine regelrechte Banklehrlingszeit absolviert. Die übrigen 99, also $^3/_4$ der Gesamtzahl verblieb im einfachen Angestelltenverhältnis. Die Zahl der mechanisch arbeitenden Kräfte ist hier im Vergleich zu anderen kaufmännischen Berufszweigen am höchsten.

Das Versicherungsfach.

Das Versicherungsfach hatte immer schon in weiten Kreisen der Bevölkerung eine gewisse Minderbewertung erfahren. Daß das Versicherungsfach als solches ein volkswirtschaftlich hochwichtiges Gebiet darstellte, ist wohl weder vom Offizierstande noch von anderer Seite jemals bezweifelt worden, — vielleicht überhaupt nicht erkannt worden. Aber da es von denen, die es als Beruf wählten, zwar gute Umgangsformen, aber zunächst keine kaufmännische Vorkenntnisse verlangte, so galt namentlich in Offizierkreisen der Versicherungsberuf als der Rettungshafen für an anderer Stelle Gescheiterte. Die eigentliche Entwertung dieses Berufes hatte aber wohl hauptsächlich ihren Grund in der Art und Weise der Betätigung im sogenannten Außendienste, die den Versicherungsvertretern nach Hausiererart manchen Demütigungen aussetzte und daher den ehemaligen Offizier in der Ausübung dieses Berufes schon nach außen hin als sozial Absteigenden kennzeichnete. Das Maß der Entwertung dieses Berufes wurde noch erhöht durch die vielfach auftretenden Mißerfolge, die dann diesen sozialen Abstieg des Offiziers noch verschärften. Die Offiziere, die sich dem Versicherungsfach zuwandten, brachten angesichts der an sich wenig angenehmen Tätigkeit den Arbeitswillen nur aus der Not heraus mit; da die Arbeitsfreude hier nicht vorhanden war, so war auch meist der Arbeitserfolg ein Mißerfolg. Infolgedessen gelang es auch nur wenigen, in diesem Berufe auf die Dauer festen Fuß zu fassen. Diejenigen aber, denen

es gelang, die Animosität gegen die Art der Betätigung zu überwinden und sich durchzusetzen, sind nicht schlecht dabei gefahren.

Es soll hier aber auch nicht gesagt werden, daß die vielfach bezeichneten Mißerfolge immer allein in der Persönlichkeit der Offiziere lagen. Mag auch eine ganze Reihe unter ihnen gewesen sein, die sich für den Beruf als Versicherungsvertreter nicht eigneten, jedenfalls würden sie vielfach bei Beginn ihrer Tätigkeit von gewissenlosen Generalagenten auch ausgenutzt. Wenn der Offizier seine nahen und entfernteren Verwandten versichert hatte wurde er auf die Straße gesetzt. Die große Zahl von Zeitungsinseraten, die namentlich kurz nach Beendigung des Krieges ehemaligen Offizieren auskömmlichen Verdienst bei „standesgemäßer" Tätigkeit zusicherten, gingen meist von Versicherungsgesellschaften aus. Mehrere Offiziere schilderten mir die Bedingungen, unter denen Generalagenten ihnen die Versicherungstätigkeit anboten: Erstens mußten die Offiziere zunächst sich selbst versichern lassen, zweitens das Gehalt (Fixum) richtete sich nach den Erfolgen des ersten Arbeitsmonats, drittens sollten sie sich vertraglich auf lange Zeit binden, viertens sollten sie aller Ansprüche auf Vergütung verlustig gehen, wenn sie vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit ihre Tätigkeit einstellen würden. — Auf Grund dieser Erfahrungen ließ beispielsweise der „Reichsarbeitsnachweis" in seiner Eigenschaft als Berufsvermittler Offiziere nur bei Gesellschaften anstellen, die ihre Beamten unmittelbar von seiten der Direktion einstellten, und deren Arbeitsbedingungen als solide bekannt waren.

Diejenigen Offiziere, für die sich die Versicherungslaufbahn erfolgreich gestaltete, mußten zunächst die Schule des Außendienstes durchmachen, der aber für geschickte Leute mit Weltgewandheit und Lebenserfahrung gute Gewinne erzielen ließ. Dieser Weg über den Außendienst hatte einmal den Vorzug, daß er verhältnismäßig schnell bei entsprechenden Erfolge zur Anstellung führte und keinen kostspieligen Ausbildungsapparat erforderte, zum anderen aber hatten auch diejenigen Offiziere, die sich im Außendienst gut bewährt hatten, auf Grund der gemachten praktischen Erfahrung leichter die Möglichkeit, bald im Innendienst der Gesellschaften in leitenden Stellungen Verwendung zu finden; denn der Innendienst benötigte infolge der für das Ver-

sicherungswesen guten Konjunkturjahre neben zahlreichen mechanisch arbeitenden Kräften auch mit gesellschaftlicher Gewandheit ausgestattete Persönlichkeiten.

Auch war für Offiziere, die als Versicherungsvertreter schon praktische Erfahrungen gesammelt hatten, unter verhältnismäßig wenig Aufwand von Geldkapital die Möglichkeit geboten, als Versicherungsmakler eine eigene Firma zu gründen, die dann für mehrere Gesellschaften Versicherungen jeder Art vermittelte. Von dieser Möglichkeit machte ein Teil der zum Versicherungsberuf übergetretenen Offiziere auch Gebrauch.

Von den ausgeschiedenen Seeoffizieren konnten insgesamt nur 55 im Versicherungsfach eine berufliche neue Heimat finden. Von diesen 55 wurden 14 Inhaber oder Mitinhaber von Firmen, die die Vermittlung von Versicherungen betrieben. 27 von diesen 55, also etwa die Hälfte der Gesamtzahl, hatten sich zum Generalvertreter, Organisationsleiter, Bezirksdirektor usw. heraufgearbeitet. Diese auffallend hohe Verhältniszahl ist wohl darauf zurückzuführen, daß gerade Offiziere, die von ihrem militärischen Beruf her zu organisieren gewohnt waren, im Versicherungsfach, für das eine besonders gut geleitete Organisation eine Lebensfrage bedeutet, als Organisatoren Erfolge erzielten. So ist auf Grund der angeführten Zahlen für diejenigen, die im Versicherungsfach einen Erfolg zeitigten, die berufliche Umstellung günstig verlaufen

Handlungsagenten, Agenturgeschäfte.

Auch in sämtlichen Zweigen der Industrie und des Handels haben ehemalige Offiziere als Vertreter großer Firmen oder auch als Inhaber bezw. Mitinhaber selbständiger Agenturgeschäfte einen neuen Beruf gefunden. Da die Nachfrage nach Vertretungen von Erzeugnissen, die ohne eine gewisse Warenkunde vertrieben werden konnten, das Angebot stark überstieg, so griffen richtigerweise viele sofort auch dann zu, wenn sich ihnen die Möglichkeit der Vertretung von weniger landläufigen Erzeugnissen bot, deren Vertrieb die genaue Kenntnis der Güterherstellung und der Gebrauchsanweisung zur Voraussetzung hatte. Viele arbeiteten sich daher in dem Betriebe der zu vertretenden Firma werkstättenmäßig praktisch erst ein, ehe sie als Vertreter tätig wurden. Außer den im Versicherungswesen tätigen Vertretern sind 170 ehemalige

Seeoffiziere als Vertreter in Industrie und Handel untergekommen. Etwa 75 von ihnen betreiben — hauptsächlich als Exportvertreter und Kommissionäre — Agenturgeschäfte, meist in den Hansastädten, mit eigenen Firmen. Die restlichen 100 verteilen sich in ihrer Vertretertätigkeit ziemlich gleichmäßig auf die verschiedensten Zweige der ausgedehnten Güterproduktion bezw. -Zirkulation.

Presse, Verlag, Buchhandel, Druckerei.

Ein relativ kleiner Teil der aus dem Heere und der Marine ausscheidenden Offiziere hatte sich schon während seiner Dienstzeit schriftstellerisch betätigt. Daher glaubten die meisten von diesen auf Grund ihrer teils wissenschaftlichen teils belletristischen Betätigung im Schriftsteller- oder Journalistenberuf einen für den Unterhalt der Familie ausreichenden Nebenverdienst sich schaffen zu können. Die schriftstellerischen Honorare aber entsprachen kaum der aufgewendeten Arbeit. Abgesehen von einigen ganz großen Blättern war die Mehrzahl der deutschen Zeitungen gar nicht in der Lage, große Honorare zu zahlen. Namentlich die Provinzpresse wurde fast durchweg mit Korrespondenzen gespeist, sodaß der Absatz von Originalartikeln hier nur schwer und nur bei sehr geringem Honorar möglich war. Diejenigen aber, denen es gelang, feste Mitarbeiter einer Zeitung zu werden — ein dornenvoller Weg. — fanden dann auch als Tagesberichterstatter, als Parlamentsberichterstatter Verwendung und konnten schließlich in den Redaktionsstab aufgenommen werden. 23 ehemalige Seeoffiziere sind heute in der Presse, im Nachrichtendienst und im Reklamewesen in leitender Stellung, sogar zum Teil als Redakteure bedeutender Zeitungen, wie der deutschen Arbeitgeberzeitung, der deutschen Tageszeitung, der deutschen Bergwerkszeitung, der Hamburger Nachrichten, der deutschen Allgemeinen Zeitung, der Zeitschrift „Jugend“, der Münchener Nachrichten.

24 Seeoffiziere sind heute Mitinhaber einer Druckerei, einer Verlagsbuchhandlung, Teilhaber einer Reklamefirma, einer Kunsthandlung oder Inhaber eines Briefmarkenvertriebes. Aber auch von den in den genannten Gewerben als Angestellte fungierenden ehemaligen Offizieren, deren Zahl etwa 27 beträgt, befindet sich ein Teil in gehobener Stellung als Prokuristen einer Druckerei-

aktiengesellschaft, als Handelsbevollmächtigte in einem Verlage u. a. m. Insgesamt widmeten sich 73 Offiziere diesen Berufszweigen, von denen der größte Teil auf Grund ihrer gediegenen Allgemeinbildung und nicht zuletzt auf Grund ihres eisernen Fleißes und zähen Durchhaltens hier Stellungen erreichten, die sie sich als aktive Offiziere nie hätten träumen lassen.

Verbandswesen.

Wir erwähnten bereits, daß der militärische Beruf unter Umständen sehr geeignet war, organisatorische Talente zu entwickeln. So lag es nahe, daß gerade ehemalige Offiziere in Berufszweigen reüßierten, für die organisatorische Begabung und Erfahrung wesentlich war. Die günstige volkswirtschaftliche Verwertungsmöglichkeit dieser im militärischen Berufe erlangten produktiven Kräfte kam wohl in keiner Berufsgruppe so prägnant zum Ausdruck als im Verbandswesen, dessen Organisation die Not der Zeit in erheblichem Umfange vermehrt hatte. Hier fanden Offiziere ein gutes Unterkommen, und sogar meist in leitenden Stellungen, die bis dahin in der Regel nur Volkswirten zugefallen waren. Dieses neue und erfolgreiche Betätigungsfeld verdankten die Offiziere wohl in erster Linie persönlichen Beziehungen. Aber auch die Vermittelung des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere" verschaffte ihnen in wirtschaftlichen Verbänden, Arbeitgeberverbänden, politischen Parteien, gemeinnützigen Verbänden verschiedenster Art Arbeitsmöglichkeiten, die zuweilen sogar ohne weitere Vorkenntnisse lediglich auf Grund der gereiften Persönlichkeit, verbunden mit einer gediegenen Allgemeinbildung zu gut honorierten Stellungen führten.

105 Seeoffiziere haben im Verbandswesen einen neuen mit Erfolg gekrönten Beruf gefunden. Von diesen 105 sind nur 23 in nicht leitender Stellung als Verbandsangestellte tätig, die übrigen 82 sind heute Syndikus, Geschäftsführer, zweiter Syndikus oder Verwaltungsdirektor eines Verbandes obengenannter Art.

Sicherlich war den Offizieren, die Gelegenheit hatten, zum Verbandswesen überzutreten, die Zeit günstig; denn gerade zur Zeit der Heeresverminderung war die Zahl der Verbände, die gerade erst ins Leben gerufen wurden, ständig im Wachsen; diese kleinen noch in der Entwicklung befindlichen Gebilde ließen dann mit der

zunehmenden Ausdehnung ihres verbandlichen Wirkungskreises auch die hier tätigen Offiziere automatisch groß werden.

Reederei, Schiffswerft, Schiffsmakler.

Selten ließ sich der Wunsch verwirklichen, in Berufe hineinzukommen, die bis zu einem gewissen Grade einem Spezialgebiet des früheren militärischen Berufes wesensverwandt waren. Der Kavallerist beispielsweise mußte meistenfalls seine Vorliebe für Pferde aufgeben, bis auf die vereinzelten Fälle, wo er im Pferdehandel, in der Landwirtschaft als Gestütverwalter, in Rennvereinen u. dgl. m. eine neue Verdienstmöglichkeit fand. In der Regel mußte er sich genau so auf den Kontorschemel setzen wie der Seeoffizier, für den eine berufliche Umstellung fern vom Meere vielleicht eine noch weit größere Entsagung bedeutete. Einigen wenigen Seeoffizieren war es jedoch vergönnt, sich beruflich umzustellen, daß sie mit dem alten Seemannsberufe wenigstens in etwa beruflich verwandt blieben, wenn ja auch zumeist bei stark verdünntem Aufguß. Es gehören hierher der Beruf als Schiffsoffizier auf Handelsschiffen, die technisch-kaufmännische Tätigkeit auf einer Schiffswerft oder bei einer Reederei und der Beruf als Schiffsmakler. Der Schiffsmaklerberuf konnte als relativ kleines kaufmännisches Spezialgebiet naturgemäß auch nur wenigen eine neue Erwerbsmöglichkeit bieten. In Hamburg und Bremen haben sich insgesamt 10 Seeoffiziere als selbständige Inhaber einer Schiffsmaklerfirma niedergelassen.

Man hätte erwarten müssen, daß in Schiffswerften und im Bootsbau, Wirtschaftszweigen, die doch viele Arbeitskräfte benötigten, die ehemaligen Seeoffiziere, zumal ihre Familienwohnung am Orte oder in der Nähe lag, in einer stattlichen Anzahl als technische oder kaufmännische Anfänger aufmarschiert wären, aber die zahlenmäßige Aufstellung ergibt das Gegenteil. Der Grund hierfür ist allein darin zu suchen, daß zur Zeit der Heeresverminderung der gesamte deutsche Schiffbau infolge der Knebelung durch den Versailler Vertrag sich in einer wirtschaftlichen Krise befand. Nur 22 Seeoffiziere sind in diesem Berufszweige als Techniker oder kaufmännische Angestellte untergekommen; 6 wurden Inhaber von selbständigen Firmen, die sich mit dem Ver-

trieb von Schiffsausrüstungen (Schiffsbedarf) befassen, weitere 9 sind Prokuristen in einer Schiffsbaufirma, die restlichen 7 fungieren als Angestellte einer Werft.

Weit größer ist allerdings die Zahl derer, denen es vergönnt war, sich im neuen Berufe wenigstens noch in etwa als Seemann zu fühlen, wenn auch zum Teil die Betätigung der für einen Seeoffizier üblen Beigeschmack eines Landkommandos hatte. 107 konnten sich der Schiffahrt und Hochseefischerei widmen; 17 von ihnen wurden Inhaber einer Seefischereifirma, meist in der Art, daß 2 oder mehrere Kameraden einen kleinen Fischkutter erwarben und hiermit einen neuen, durchaus befriedigenden Erwerb fanden; 37 konnten sich als Angestellte in einer größeren Reederei zum Geschäftsführer oder Prokuristen heraufarbeiten, 53 verblieben im einfachen Angestelltenverhältnis in diesen Firmen des Schiffs- und Seespeditionsverkehrs, von diesen 53 trat etwa $^1/_4$ als Schiffsoffiziere bei den großen Ueberseelinien ein.

Bergbau- und Hüttenwesen.

Im Bergbau- und Hüttenwesen finden wir ehemalige Offiziere fast durchweg nur als Angestellte in den kaufmännischen Abteilungen dieser technischen Betriebe vor. Diese Tatsache erklärt sich daraus, daß im Bergbau im allgemeinen nur Leute als Werkleiter oder technischer Abteilungsleiter in Frage kamen, die nicht nur technisch vorgebildet waren, sondern die auch schon in jungen Jahren mit der Zeche groß geworden sind und auf Grund ihrer langjährigen Erfahrung allein imstande waren, die Abbaumöglichkeiten und sonstigen technischen Verhältnisse der betr. Zeche oder Hütte zu beurteilen.[3] Von 63 Seeoffizieren sind in der rein kaufmännischen Abteilung der großen bergbaulichen Unternehmungen 21, also der dritte Teil in gehobene Posten als Prokuristen, Handelsbevollmächtigte, Vorsteher der Buchhalterei usw. aufgerückt. 3 haben sich unter Gründung eines Vertriebes von Artikeln des Bergbau- und Hüttenbedarfs selbständig gemacht; die restlichen 29 blieben einfache Angestellte der Werksverwaltungen.

3. vgl. Bernhard, Ludw. „Unerwünschte Folgen der Sozialpolitik" Seite 35 ff.

Kohlen- und Oelgroßhandel, chemische Fabriken.

In den die Produkte und Nebenprodukte des Bergbau- und Hüttenwesens verteilenden bezw. weiterverarbeitenden Industrien finden wir ehemalige Offiziere nur in geringer Anzahl vor. Von der Gesamtzahl der Seeoffiziere sind 32 im Handel mit Brennstoffen (Holz, Kohle, Oele, Benzin, Benzol) tätig, in chemischen Fabriken 48. Von den im Brenn- und Betriebsstoffhandel tätigen 32 Offizieren sind 13 Mitarbeiter einer Kohlen- oder Oelgroßhandlung geworden; 14 sind heute Prokuristen bei ebensolchen Firmen, während nur 5 als Angestellte fungieren. In der chemischen Industrie sind von 48 dort tätigen Seeoffizieren 7 als Mitinhaber einer chemischen Fabrik, natürlich kleineren Stils, die in der Hauptsache kosmetische Artikel produzieren, selbständige Kaufleute geworden, 10 sind in den großen Konzernen als kaufmännische Prokuristen tätig, während von den restlichen 28 in diesen Konzernen als Angestellte sich Betätigenden 10 als akademisch vorgebildete Chemiker (Dr. phil.) fungieren. Auch von den genannten 7 Mitinhabern von chemischen Fabriken haben 3 promoviert.

Elektrotechnische und optische Industrie.

Die Vorteile der technischen Vorbildung der Offiziere der Spezialtruppen des Landheeres, für die der Besuch der Militärtechnischen Akademie als mehrjähriges Kommando (Pioniere, Eisenbahntruppen, Fußartillerie, Telegraphenbataillone) obligatorisch war, sowie auch die technisch stark betonte Ausbildung der Seeoffiziere in ihrer Gesamtheit erleichterte diesen sich beruflich Umstellenden in besonderem Maße in denjenigen kaufmännischen Fächern ihr Fortkommen, in denen die Ausübung der reinen kaufmännischen Tätigkeit eine gewisse Kenntnis und Erfahrung des in der betr. Industrie sich darbietenden Produktionsprozesses zur Voraussetzung hatte. Die positiven Zahlen hierüber lauten: Von 153 ehemaligen Seeoffizieren, die sich in der elektrotechnischen und optischen Industrie heute betätigen, sind allein 26 bei den Siemens & Halske-Werken angestellt, 19 bei Siemens Schuckert; in der optischen Industrie ist der größte Prozentsatz bei Goerz und Zeiss untergekommen; 88 von den genannten 153 befinden

sich heute als Prokuristen und Abteilungsdirektoren, darunter 64 als Diplom- und Betriebsingenieure mit abgeschlossenem Hochschulstudium, das ihnen freilich dank der Anrechnung einiger Semester erleichtert wurde, in leitender Stellung. 16 sind Inhaber von selbständigen Firmen, die sich mit dem Vertrieb von technischen bezw. elektrotechnischen Artikeln befassen; die restlichen 49 sind als mechanisch arbeitende Kräfte Angestellte in den technischen oder rein kaufmännischen Abteilungen der großen Firmen.

Maschinen, Werkzeug, Metall- und Eisen-Industrie; Motoren- und Automobilbau.

Auch erleichterte technische Vorbildung den sich beruflich umstellenden Offizieren das Unterkommen in der Maschinen- und Werkzeugindustrie, in der Eisen- und Metallwarenindustrie, sowie in den Unternehmungen des Motoren- und Automobilbaues. So ist beispielsweise die größte Zahl der ehemaligen Fliegeroffiziere, soweit sie nicht im Luftverkehrswesen berufliches Unterkommen fanden, heute in Automobilunternehmungen tätig. 60 Seeoffiziere gingen zur Maschinen- und Werkzeugindustrie, 53 zu Eisen- und Metallwarenfabriken, 48 zu Automobilfirmen über. Die Verhältniszahlen zwischen den sich hier Selbständigmachenden zu den mechanisch arbeitenden Angestellten und den in leitender Stellung Befindlichen sind auch hier recht günstige. In der Automobilindustrie schufen 17 ein Unternehmen, das Automobilzubehörteile produzierte; nebenbei bezw. als Hauptberuf haben diese ehemaligen Offiziere größtenteils auch noch den Vertrieb von Fertigfabrikaten der großen Firmen übernommen.

Flugzeug- und Motoryachtbau.

Im Luftverkehrsdienst sind 18 ehemalige Seefliegeroffiziere tätig, davon die Hälfte allein in der Junkers-Luftverkehrs A.-G., 3 in der Firma „Luftschiffbau Zeppelin“ in Friedrichshafen. Als Inhaber einer selbständigen Flugzeugfirma sind einige im neutralen Ausland tätig, wo kampferprobte Flieger stark gesucht wurden.

Die bisher durchgeführte zahlenmäßige Erfassung der Seeoffiziere hinsichtlich ihrer bürgerlichen Tätigkeit geschah für jeden Berufszweig gesondert. Die übrigen bisher nicht erwähnten in

stattlicher Zahl noch vorhandenen Waren- und Fabrikationszweige, in denen noch Offiziere eine Verdienstmöglichkeit fanden, unterscheiden sich, kaufmännisch ausgedrückt, nur durch die „Branche". Die kaufmännische Ausübung aber innerhalb dieser verschiedenen Branchen ist für alle die gleiche. Ihre Erörterung im Einzelnen würde, da sie keine neuen Ergebnisse zeitigen, unseres Erachtens zu weit führen. Wir glauben daher, uns weiterhin auf eine summarische Zusammenfassung der in den bisher nicht aufgeführten „Branchen" tätigen Offiziere beschränken und von einer für jede Branche gesonderten Erfassung absehen zu können.

So gaben also die Glas- und Porzellan-Industrie, das Baugewerbe, die Leder- Gummiwaren- und Textilindustrie ehemaligen Offizieren berufliche Unterkunftsmöglichkeit. Mühlen- und Sägewerke, Papier- und Holzverarbeitungsindustrie haben ihnen die Tore zu neuem Schaffen geöffnet. Hinzu kommen noch Berufszweige verschiedenster Art, die sich in die genannten kaufmännischen Branchen nur schwer oder gar nicht einreihen lassen; so die Tätigkeit als Angestellter einer Auskunftei, als Opernsänger, Filmschauspieler, als Inhaber einer Schirmfourniturenfabrik, einer Pinselfabrik und anderes mehr; insgesamt sind es 323 ausgeschiedene Seeoffiziere, die sich in diesen summarisch aufgeführten kaufmännischen Handels- und Fabrikationsarten und in freien, aber dennoch bis zu einem gewissen Grade kaufmännisch orientierten Berufen betätigen. Von diesen 323 sind 68 Inhaber oder Mitinhaber einer kaufmännischen Firma, 82 sind als Geschäftsführer oder Prokuristen in gehobener Stellung, die restlichen 173 verteilen sich auf die einfachen Angestellten und auf freie Berufe genannter oder ähnlicher Art.

Fassen wir nunmehr unsere zahlenmäßig angestellte Untersuchung über die berufliche Umstellung der Seeoffiziere nochmals in Form einer Gesamtübersicht zusammen, so ergibt sich folgendes Bild:

Berufszweig:	Gesamtzahl der sich hierauf umstellenden Seeoffiziere	Hiervon wurden Inhaber bezw. Mitinh. selbständ. Firmen, selbstständiger Landwirte u. s. w.	Es gelangten in gehob. Stellungen als obere Beamte, Geschäftsführer, Prokuristen.	Es wurden mittlere Beamte u. Angestellte in nicht leitender Stellung
Reichs- Staats- und Kommunalbeamte	170 = 7 %		38	132
Ins europäische Ausland auswandernde Offiziere	56 = 2,3%			
Ins außereuropäische Ausl. Auswandernde	110 = 4,7%			
Landwirtschaft	245 = 10,2%	160	13	72
Akademische Berufe	194 = 8 %		194	
Bankwesen	130 = 5,4%	7	24	99
Versicherungswesen	55 = 2,3%	14	27	14
Vertreter in Ind. u. Handel	170 = 7 %	75		95
Pressewesen	74 = 4 %	24	23	27
Verbandswesen	105 = 4,4%		82	23
Schiffsmakler	10	8	2	
Boots- und Schiffbau	22 = 5,8%	6	9	7
Reederei u. Hochseefischerei	107	17	37	53
Bauuntern. u. Baumaterial.	41 = 2 %	8	19	14
Bergbau und Hüttenwesen	63 = 2.6%	3	21	39
Brennstoffindustrie	32 = 1,3%	13	14	5
Chemische Industrie	48 = 2 %	7	10	31
Technische, elektrotechn. und optische Industrie	153 = 6,4%	16	88	49
Galanterie- u. Luxuswaren	9 = 0,4%	7		2
Lebens- und Genußmittel	82 = 3,5%	30	21	31
Maschinen-u. Werkzeugind.	60 = 2,5%	13	22	25
Metallwaren- u. Eisenind.	53 = 2,1%	13	11	29
Motoren- u. Automobilbau	48 = 2 %	17	11	20
Luftschiffahrtswesen	18 = 0,6%	2		16
Glas-, Porzellan-, Leder-Gummiwaren, Mühlen, Sägewerke und alle die Tätigkeiten, die sich unter die genannten Fächer nicht unterbringen lassen. Gewisse kaufmännisch eingestellte freie Berufe.	323 = 13,5%	68	82	173
	2378	508	748	956

Bei der zahlenmäßigen Aufstellung müssen wir ohne weiteres zugegeben, daß eine Gruppierung zahlenmäßig in „Inhaber", „Geschäftsführer" und „einfache" Angestellte der absoluten Genauigkeit entbehren muß. Sicherlich werden unter der großen Zahl der „mechanisch arbeitenden" Kräfte Männer sein, deren Tätigkeit sozial und volkswirtschaftlich höher zu bewerten ist, als die mancher hier unter die Gruppe der „Inhaber" oder „Geschäftsführer" Aufgenommenen. Auf Grund der persönlichen Angaben der einzelnen läßt sich natürlich die Stellung der „einfachen" Angestellten ebensowenig charakterisieren, wie die der beiden anderen Kategorien. Gesetzt der Fall, es ließe sich eine objektive der Wirklichkeit absolut entsprechende Abwägung ermöglichen, so würde hierbei jede der 3 Gruppen Zu- und Abnahmen zu verzeichnen haben. Der hierdurch geschaffene Ausgleich würde daher das Gesamtbild insofern ändern können, als die Zahl der mechanisch arbeitenden Kräfte eine gewisse Erhöhung erfahren würde.

Bei der Gesamtaufstellung ist die Zahl der Auswanderer wegen der fast unüberwindlichen Schwierigkeit der Nachprüfung ihrer definitiven beruflichen Umstellung nur in der Gesamtzahl aufgeführt, die Zahl der Akademiker präsumtiv in die Rubrik der in gehobenen Posten Befindlichen eingereiht worden, was zweifellos in einigen Fällen auch nicht zutreffen wird.

Wir ersehen aus diesem Gesamtbild, daß der prozentual größte Teil, nämlich fast 11 % aller sich beruflich umstellenden Seeoffiziere der Landwirtschaft zuströmten, da der Drang nach Selbständigkeit hier vermutlich am besten verwirklicht werden konnte. Je 7 bis 8 % aller ausscheidenden Seeoffiziere wanderten aus, wurden öffentliche Beamte, Handelsagenten und Akademiker. Die Möglichkeit, ohne Angestelltenverhältnis als selbständige Inhaber oder Mitinhaber eines Unternehmens des Handels bezw. der Industrie sich zu betätigen, ließ sich wegen der geringen Benötigung von Geldkapital am leichtesten bei Gründung eines Agentur- und Kommissionsgeschäftes verwirklichen; und so weist dieser Kaufmannszweig eine relativ große Zahl selbständiger Kaufleute auf. Die absolut und relativ größte Zahl Selbständiger weist wiederum die Landwirtschaft auf, die freilich den Einschuß größeren Geldkapitals zur Voraussetzung hatte.

Die Möglichkeit auf Grund der Kraft der Persönlichkeit in leitende bezw. nach außen hin verantwortungsvollere Posten auf-

zurücken, wurde in erster Linie in den akademischen Berufen, im Verbandswesen und in der technischen Industrie verwirklicht. Von der Gesamtzahl der im Angestelltenverhältnis befindlichen 1700 sind 748 in verantwortungsvolle Posten aufgerückt, 956 als mechanisch arbeitende Kräfte tätig; das bedeutet ein Verhältnis von 7:9 oder von 40 zu 60 %. Dieses letzte Zahlenverhältnis kann selbst bei einer Verschiebung des objektiven Bildes, deren Möglichkeit wir bereits annahmen, nur zu dem Rückschluß führen, daß das bereits erwähnte dem Offizierstande in seiner Gesamtheit anhaftende Moment der Wirtschaftsfremdheit sich überwinden ließ.

Das oben aufgerollte Bild über die berufliche Umstellung des Seeoffizierkorps läßt sich hinsichtlich seines Ergebnisses logischerweise auch auf den Offizierstand der alten Armee analogieren; es besteht kein Grund für die Annahme, daß dann dieses Gesamtergebnis sich wesentlich anders gestalten könne. Diese Analogie ist umsomehr berechtigt, als die erwähnte intensivere technische Vorbildung des Seeoffizierkorps in seiner Gesamtheit, die produktive Kräfte in technisch-kaufmännischen Berufen unter etwas günstigeren Auspizien entwickeln ließ, und der eine gleichwertige Vorbildung beim Landheer nur hinsichtlich der Offiziere der Spezialtruppen gegenüberstand, insofern sich als irrelevant gestaltete, als in der Tat ja nur 6,4 % der Seeoffiziere von ihren Vorkenntnissen durch Uebertritt in einen technischen Beruf Gebrauch machten.

Da der oben angestellten Untersuchung der Status des Marine-Offizierverbandes vom April 1925 zugrundeliegt, so kann der Personalabbau nur noch vereinzelt mechanisch arbeitende Kräfte betroffen haben. Die hiervon betroffenen Offiziere sind heute aber nicht mehr in einer so unangenehmen Lage, wie zur Zeit der Heeresverminderung; denn einmal nehmen sie das bis zu ihrer Entlassung Erlernte als geistige Kapitalanlage zur anderweitigen Verwertung mit, zum anderen versetzt die endgültige Regelung der Ruhegehaltsgebührnisse, die mit der inzwischen erfolgten allgemeinen Erhöhung der Beamtengehälter automatisch auch erhöht wurden, die Offiziere, die sich infolge Abbaues oder sonstiger Verhältnisse beruflich erneut umstellen müssen, immerhin in die beruhigende Lage, mit festen und regelmäßig wiederkehrenden Bezügen sicher rechnen zu können. Es bedeutet dieser Umstand

einen materiellen, wie auch seelischen Vorteil, der der großen Schar der nicht pensionsberechtigten Abgebauten, der noch größeren Zahl des durch die Inflation verarmten Mittelstandes vorenthalten ist.

Auch ist die Versorgung der Hinterbliebenen ehemaliger Offiziere durch gesetzlich festgelegte Regelung geeignet, eine ausgesprochene Notlage der Hinterbliebenen zu verhindern, zum mindesten aber in ihrer Härte zu mildern. Die Offizierswitwe, die heute gezwungen ist, Zimmer zu vermieten oder Handarbeit gegen Entgelt zu sticken, hat im Vergleich zu den vielen anderen Verarmten durch ihre sicheren Witwenbezüge immerhin einen Rückhalt, der materiell wie auch psychisch nicht unterschätzt werden darf. Das Witwengeld beträgt 60 % derjenigen Pension, zu welcher der verstorbene Ehegatte berechtigt war.[2] Das Waisengeld beträgt für jedes Kind, dessen Mutter lebt und die zur Zeit des Todes des Verstorbenen zum Bezuge des Witwengeldes berechtigt war, ein Fünftel, für jedes Kind, dessen leibliche Mutter nicht mehr lebt, ein Drittel des Witwengeldes. Neben dem Waisengelde wird für jedes Kind je nach dem Lebensalter ein Kinderzuschlag von 18, 20 und 22 Mk. monatlich bis zum 16., unter Umständen bis zum 21. Lebensjahre gewährt.

Daß eine kinderreiche Hauptmanns- oder Majorswitwe mit diesen Bezügen sich sehr einschränken muß, wird niemand bestreiten. Die Möglichkeit für Offizierswitwen, sich einen für die Erhaltung der Familie auskömmlichen Nebenverdienst zu verschaffen, ist zugegebenermaßen weit geringer, als für die Offiziere selbst. Gewiß sind auch die Fälle nicht selten, in denen Offizierswitwen auf Grund ihrer Notlage von gewissenlosen Verlegern ausgenutzt werden; dieses Los trifft aber viele Angehörige des sogenannten gebildeten Proletariats, die durch Heimarbeit ihr Leben fristen müssen, auch, und zwar viel fühlbarer, da sie nicht in der glücklichen Lage sind, feste Witwenbezüge zu erhalten.

Heute muß man sagen, daß der Staat trotz seiner finanziellen Nöte den vielen schuldlos aus ihrem Beruf gedrängten Offizieren hinsichtlich ihrer Versorgungsansprüche in weitem Maße, freilich erst nach langen parlamentarischen Kämpfen gerecht geworden ist.

---

2. Militärhinterbliebenengesetz v. 17. 5. 07 in seiner jetzigen Fassung.

Bei der gesetzlichen Regelung der Ansprüche eines so großen Personenkomplexes bleiben naturgemäß einzelne Härten ebenso unvermeidlich, wie extreme Fälle nach der anderen Richtung, bei denen die gesetzliche Regelung den davon Betroffenen bei objektiver Betrachtung vielleicht sogar ein Zuviel zuweist.

Wenn heute eine kinderlose Majorswitwe ein monatliches Witwengeld von etwa 175 Mk. bezieht, oder ein verheirateter ehemaliger Bataillonskommandeur mit 2 Kindern von 7 und 9 Jahren als Berliner Pensionär bei 28 pensionsfähigen Dienstjahren (5 Kriegsjahre doppelt gerechnet), also in einem Lebensalter von etwa 46 Jahren nach Steuerabzug 395 Mk. Pension erhält, so sind das Sätze, bei denen eine vorübergehende Berufslosigkeit schon eine Zeit lang ertragen werden kann. Nach langen Kämpfen, die sogar Entscheidungen des Reichsversorgungsgerichts herbeiführten, beziehen seit dem 8. 1. 1925 mit Rückwirkung vom 1. 12. 23 diejenigen Offiziere, die trotz niedrigeren Dienstgrades eine höhere etatsmäßige Dienststelle inne hatten (Hauptleute als Bataillonskommandeure, Majore als Regimentskommandeure u. a. m.) die Pension der Dienststelle. Durch diese hinzugetretene gesetzliche Bestimmung werden beispielsweise bisher nach der Beamtengruppe XI pensionierte Majore fernerhin nach der Beamtengruppe XII (Regimentskommandeure als Obersten und Oberstleutnants) pensioniert. Die gesetzliche Regelung gewährt also zufolge der im Kriege notwendigerweise eingetretenen ungeheuren Vermehrung etatsmäßiger Kommandeurstellen einer ganzen Anzahl von Offizieren Pensionsbezüge aus Dienststellen, deren entsprechender Dienstgrad in Friedenszeiten von vielen gar nicht erreicht worden wäre. Man kann diese Vorzugsbehandlung als ein Aequivalent für die stellenweise ungeheure Verantwortung ansehen, die diese Offiziere während der Kampfhandlungen hatten, sodaß also der Staat auch hier heute sein Möglichstes getan hat.

Wir wiesen darauf hin, daß, abgesehen von einigen noch möglichen durch die Wirtschaftslage bedingten Angestellten-Entlassungen, bei der die Betroffenen auf Grund der heutigen Pensionsregelung in die Lage versetzt werden, ohne Ueberhastung sich nach einer anderen Betätigungsmöglichkeit umzusehen, die berufliche Umstellung der Offiziere zu einem derartigen Abschluße gekommen ist, daß man das Ergebnis der Untersuchung über die personelle Verwertbarkeit der Offiziere in der Volkswirtschaft als Endergebnis ansprechen kann. Die bisher gebrachte Darstellung der beruflichen Umstellung der Offiziere bedarf aber noch einer Ergänzung; daß die Offiziere auf Grund der verschiedenen subjektiven und objektiven Berufsmöglichkeiten einen neuen Beruf fanden, klingt an sich sehr einfach. Die Tatsache, daß der Major X heute Redakteur einer bedeutenden Zeitung oder der Kapitänleutnant Y heute Prokurist oder Bankangestellter ist, ist für die Feststellung des Endergebnisses der beruflichen Umstellung an Hand einer nüchternen zahlenmäßigen Aufstellung gewiß wertvoll; zumindest ebenso wertvoll für die Beurteilung der produktiven Kraft der Offiziere für die Wirtschaft ist aber der Einblick in den W e r d e g a n g des Offiziers von seiner Verabschiedung bis zu seiner heutigen Stellung im Wirtschaftsleben.

Es ist daher von Interesse, ob der Offizier seine erste zivile Anstellung persönlichen Beziehungen verdankt oder auf der Suche nach einem neuen Beruf ganz auf sich selbst angewiesen war. Es ist ferner wissenswert, ob er in diesem ersten Berufe festen Fuß gefaßt hat oder ob er aus persönlichen oder wirtschaftlichen Gründen zum einmaligen oder gar mehrmaligen Berufswechsel gezwungen war. Ebenso relevant ist, inwieweit die damalige seelische Einstellung des Offiziers, sowie gegebenenfalls äußere

Hemmnisse von seiten der neuen Vorgesetzten, Kollegen und Arbeiter ihm in seiner Eigenschaft als Offizier a. D. seinen Werdegang erschwerten. Um den mehr oder weniger dornenvollen Weg verfolgen zu können, den die Offiziere bis zu ihrer endgültigen beruflichen Umstellung gegangen sind, habe ich eine Umfrage bei Offizieren aller Waffen und Grade, in der Hauptsache aus den oben angeführten Gründen bei solchen des mittleren Lebensalters, angestellt, bei der ich um die Beantwortung folgender Fragen bat:

1.) Wie sind Sie gerade zu diesem Berufszweige gekommen?
2.) Wie war Ihr Ausbildungsweg?
3.) Wurden Sie sogleich mit festem Gehalt angestellt?
4.) Haben Sie zuerst eine unentgeltliche Lehrzeit und wie lange durchmachen müssen?
5.) Sind Sie bei der ersten beruflichen Umstellung geblieben oder haben Sie nochmals „umsatteln" müssen?
6.) Wie war Ihre seelische Einstellung während der Umstellungszeit und wie ist sie heute?
7.) Wie verhielten sich Ihre Vorgesetzten, Kollegen und die Arbeiter zu Ihnen in Ihrer Eigenschaft als Offizier a. D.?

ad 1.) Die erste Berufswahl.

Aus den Antwortschreiben der Offiziere hinsichtlich der Frage zu 1) ergibt sich, daß die Hälfte aller einen Beruf suchenden Offiziere ihre erste zivile Betätigungsmöglichkeit persönlichen Beziehungen verdankt, und zwar 35 % verwandtschaftlichen, 15 % befreundeten Beziehungen. Von den übrigen 50 % haben etwa 30 % ohne persönliche Beziehungen ihr erstes Betätigungsfeld sich selbst suchen müssen, indem sie sich durch persönliche Vorstellung oder schriftlich um eine Stellung bewarben, meist ohne vorher unterrichtet zu sein, ob bei dem betreffenden Unternehmen Nachfrage nach Arbeitskräften bestand oder nicht; etwa 15 % widmeten sich auf Grund persönlicher Neigung zunächst der Landwirtschaft oder bereiteten sich auf einen akademischen Beruf vor; für beide Kategorien waren persönliche Beziehungen im allgemeinen zunächst entbehrlich; die restlichen 5 % verdanken ihre erste Unterkunft im neuen Berufe der Vermittelung des „Reichsarbeitsnachweises für Offiziere", der ja naturgemäß auch außerstande war, die große Masse der „Beziehungslosen" in der Wirt-

schaft allesamt unterzubringen. In keinem Falle, abgesehen von den sich auf die Landwirtschaft und die akademische Laufbahn Umstellenden, kann man von einer besonderen Neigung für diesen neuerwählten Beruf sprechen, auch war eine prädestinierte Eignung für den neuen Beruf, abgesehen von den Fällen, in denen eine vielleicht schwache Verwertbarkeit technischer Vorkenntnisse erkennbar war, im allgemeinen nirgends vorhanden. Es lehrt also das objektive Bild der obigen Statistik im Grunde das gleiche, wie diese subjektiven Angaben. Die Zersplitterung auf alle möglichen Berufszweige, die sich in den niedrigen Prozentsätzen des einzelnen Berufes in der Tabelle kundtut, von der Landwirtschaft und den akademischen Berufen abgesehen, zeigt, daß man zugriff, wo sich eine Gelegenheit bot.

ad 2.) Die erste Anstellung.

Die Antworten meiner Umfrage auf die Frage 2 lassen erkennen, daß $^2/_3$ aller ein Angestelltenverhältnis eingehenden Offiziere zugleich mit der ersten Anstellung ein festes Gehalt bezogen, während $^1/_3$ zunächst eine unentgeltliche oder sozusagen unentgeltliche (Taschengeld) Lehrzeit von durchschnittlich einjähriger Dauer durchmachte.

Aus der Beantwortung der Offiziere geht auch hervor, daß der eingangs bei der beruflichen Umstellung auf das Bankfach hervorgehobene Nachteil der Aussichtslosigkeit eines Aufstiegs als Folgeerscheinung der sofortigen Besoldung als Allgemeinerscheinung anzusprechen ist. Während von den mit festem Gehalt Eingestellten 30 % im Laufe der Zeit in gehobene Posten aufrücken konnten, dagegen 70 % nur als mechanisch arbeitende Kräfte im tariflichen Angestelltenverhältnis verblieben, sehen wir die mit regelrechter Lehrlingsausbildung ohne Entgelt die Laufbahn Beginnenden zu 80 % als Enderfolg in leitender Stellung aufgerückt und nur 20 % als Durchschnittsangestellte verbleiben. Da die meisten Offiziere, namentlich die Familienväter auf Grund ihrer damaligen wirtschaftlichen Lage gezwungen waren, sofort zu verdienen, so mußten sie sich, namentlich in den großen Unternehmungen der Wirtschaft — denn zumeist waren nur diese in der Lage, Offizieren schon bei ihrem Eintritt feste Gehälter zu bewilligen — gefallen lassen, als „nicht gelernte“ Kaufleute, ge-

wissermaßen als Aushilfspersonen, auf ein totes Geleise geschoben zu werden. Die unentgeltliche Lehrlingszeit mit ihrer gründlichen alle einschlägigen Gebiete umfassenden Ausbildung machte sich also bezahlt. Auch hier war das Entgelt der produktiven Kraft ein Wartelohn, der in einer besseren Stellung nach beendeter Wartezeit seinen Ausdruck fand.

Ein umgekehrtes Ergebnis zeitigte das „Warten" für diejenigen, die mit Anlage von Geldkapital selbständige Kaufleute oder Eigenbesitzer in der Landwirtschaft werden wollten. Namentlich bei letzteren war der Eintritt in den neuen Beruf sehr oft von der Ueberlegung begleitet, zunächst vorsichtigerweise als Volontäre sich genügende landwirtschaftliche Kenntnisse anzueignen, um dann erst nach gesammelter Erfahrung sich anzukaufen. Schon während ihrer Lehrzeit hatte die Geldentwertung den Ankauf unmöglich gemacht. Aber auch diese besitzlos Gewordenen konnten dann als Angestellte ihre für die Landwirtschaft produktive Kraft in den meisten Fällen dort nicht verwerten, da die Bezüge des landwirtschaftlichen Angestellten nicht geeignet waren, die materielle Lage eines Familienvaters im Verhältnis zum Arbeitsaufwand zu verbessern.

ad 3.) Der Weg bis zur heutigen Stellung.

Soweit es sich um Angestelltenverhältnisse handelt, sind heute 30 % aller noch bei derselben Firma tätig, bei der sie seiner Zeit als Anfänger eingestellt wurden; etwa 35 % befinden sich heute auf der zweiten Stelle, haben also einmal kaufmännisch oder anderweitig gewechselt; aus der Beantwortung des Fragebogens läßt sich herauslesen, daß diese auf der zweiten Stelle Befindlichen fast ausnahmslos freiwillig ihre Stellung gewechselt haben, um sich zu verbessern. Etwa $^1/_5$ von diesen sind Offiziere, die sich zunächst in der Landwirtschaft betätigten und wegen der Geldentwertung vor dem endgültigen Ankauf verarmten oder wegen schwieriger Schulverhältnisse oder Nichteignung der Frau den schon erworbenen Eigenbesitz wieder aufgeben mußten. Weitere 25 % sind heute auf der 3. Stelle tätig. Bei diesen halten sich die anscheinend freiwillig Wechselnden und diejenigen, die zum abermaligen Wechsel gezwungen waren, etwa die Wage. Da viele Unternehmungen infolge der allgemein

verschlechterten Wirtschaftslage im Laufe der Zeit gezwungen waren, ihr Personal zu verringern, so wurden naturgemäß die erst neu eingestellten Offiziere mit in erster Linie entlassen, eine Maßnahme, die ja auch vom sozialen Standpunkt aus insofern berechtigt war, als diese infolge ihrer festen Pensionsbezüge die Entlassung eher ertragen konnten, als andere. Eine nicht unbedeutende Anzahl quittierte ihre Tätigkeit auch erst mit dem Konkurse bezw. der Stillegung des Unternehmens. Aus den Antwortbriefen der Offiziere läßt sich natürlich nicht objektiv feststellen, wie viele von den zu erneuter Umstellung Gezwungenen wegen Nichteignung ihre Tätigkeit wechseln mußten, da die Antworten bezüglich des Grundes des erneuten Anstellungszwanges subjektiv gefärbt sein können. Eine einwandfrei objektive Feststellung dieserhalb ist auch bei den — allerdings ganz vereinzelt zugesandten — Antworten nicht ersichtlich, bei denen der Berufs- bezw. Stellenwechsel „auf Grund persönlicher Differenzen mit dem Chef" erfolgte. Diese Feststellung ist aber m. E. nicht allzu relevant, da sie auf den Verlauf der großen Linie insofern wenig Einfluß hatte, als ja auch diese Offiziere bei der „dritten Station" festen Fuß fassen konnten.

10 % aller befindet sich zur Zeit meiner Anfrage auf der 4. und gar 5. Stelle. Die Schilderungen ihres Werdegangs lassen erkennen, daß es sich hier zum Teil um Offiziere handelt, die vom Glück nicht begünstigt waren, zum Teil aber werden wir es hier mit allseits unzufriedenen Gemütern zu tun haben, denen ein gewisses Maß von Ausdauer fehlte und denen das bei der großen Mehrzahl der Offiziere festgestellte Anpassungsvermögen abging.

ad 4) Die seelische Einstellung der Offiziere und ihr Einfluß auf die Verwertung der produktiven Kraft.

Die Kenntnis von der seelischen Einstellung der Offiziere während der Zeit des beruflichen Umstellungszwanges ist insofern für die Beurteilung des Offiziers als produktive Kraft von Belang, als seelische Depressionen an sich geeignet sind, die zu leistende Arbeit im neuen Berufe in ihrem Arbeits- wie auch persönlichem Erfolge wesentlich herabzudrücken. Haben die Offiziere trotz

dieser Depressionen, die aus eingangs schon erwähnten Gründen wohl bei allen vorhanden waren, einen allseits befriedigenden Arbeits- und persönlichen Erfolg dennoch zu verzeichnen, so ist hiermit die in dem alten Offizierstande vorhandene Kraft um so höher zu bewerten. Die seelischen Depressionen waren ohne Zweifel der Urgrund für den allgemeinen aus den Antworten der Offiziere überall ersichtlichen Mangel an Arbeitsfreude, den die Offiziere für ihren neuen Beruf mitbrachten. Dagegen wurde der allseits vorhandene Arbeitswille in seinem Ausmaße noch erhöht durch die Tatsache, daß viele in der Intensität ihrer neuen Betätigung ihre seelische Einstellung zu vergessen suchten. Das hierdurch erhöhte Maß von Arbeitswillen war, am Arbeitserfolge gemessen, durchaus geeignet, die fehlende Arbeitsfreude voll zu ersetzen. Man könnte der Meinung sein, daß mit dem Hineinwachsen eines großen Teils der Offiziere in verantwortliche Stellungen die Freude am neuen Berufe infolge des immerhin innerlich befriedigenden Verantwortlichkeitsgefühls allmählich ihren Einzug gehalten hätte. Aber aus den Antwortschreiben der Offiziere auf meine Frage zu 4 ist das Gegenteil zu entnehmen. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Schilderung der Offiziere der wehmütige Vergleich zwischen „einst" und „jetzt". Das ständige Vergleichen ihrer jetzigen Stellung, und sei sie auch noch so hoch bewertet, mit dem soldatischen Berufe haben sie alle bis auf den heutigen Tag nicht verlernt. Teils geißeln sie mit einem gewissen Sarkasmus den Unterschied zwischen der soldatischen, idealen, ehrlichen, stets vornehmen Betätigung und ihrer neuen Tätigkeit als Kaufmann, die nach ihrer Ansicht ein mehr kautschukartiges Gewissen zur Voraussetzung habe, teils aber auch ist bei ihnen diese innerliche Kampfeslust schon erloschen, und haben sie sich in ihr Schicksal bereits ergeben. Nach Ausschaltung aller in den Antwortschreiben enthaltenen politischen und sonstigen rein subjektiven Ausführungen möchten wir einige wenige Sätze als typisch und daher das Spiegelbild der obigen objektiven Beurteilung darstellend, wiedergeben.

1. Ein Prokurist schreibt: „Ich sah und sehe noch heute in dem Soldatenberuf den sittlich höchstwertigsten; derKampf um Geld, um materielle Güter ist mir unsympathisch."

2. Ein Buchhaltervorsteher schreibt: „Mit dem neuen

Beruf kann ich mich nur als Zwang abfinden. Eine Befriedigung irgendwelcher Art finde ich nicht darin. Es muß sein, und da heißt's mit altpreußischer Pflichttreue seinen Dienst versehen und den Untergebenen ein Beispiel zu geben, daß nur Arbeit und Pflichtgefühl uns wieder hochbringen kann."

3. Ein Geschäftsführer: ‚Kann auch jetzt noch nicht die völlige Befriedigung finden, da es für mich eben keinen schöneren Beruf als den des Offiziers und Seemanns gab."

4. Der heutige Personalchef eines bekannten großen Unternehmens: „Jetzt lebt man im Beruf wie ein Mann, der die erste heißgeliebte Frau seiner besten Jahre unter dem Zwang der Verhältnisse aufgegeben hat und der dann in einer aus Verstandesgründen geschlossenen Ehe doch noch wieder ein besonnenes ruhiges Glück gefunden hat. Allerdings glüht unter der Asche immer noch der alte Funke. Kommen die alten Erinnerungen, so werden leicht die Augen heiß."

5. Ein kaufmännischer Angestellter beim Deutschen Kalisyndikat: „Ich habe die Berufsumstellung immer als Rückschritt und Verlust aufgefaßt. Bisher habe ich in meinem neuen Berufe vergeblich nach irgend etwas gesucht, was mir imponieren könnte. Ich betrachte den Kaufmannstand als denjenigen, der im ganzen Staatswesen am niedrigsten zu werten ist. Meine Sehnsucht, etwas anderes zu tun, lebt immer fort."

Die namentlich von dem 5. angeführten Schreiben offen zum Ausdruck gebrachte Minderbewertung des Kaufmannsstandes beruht m. E. auf dem tragischen Vorgang, daß die Offiziere die ihnen von ihren Standesangehörigen seiner Zeit mehr oder weniger eingeimpften Ansichten über den Kaufmannstand nun beim Uebertritt zum kaufmännischen Berufe als richtig bestätigt fanden; denn ihr Uebertritt geschah zumeist zu einer Zeit, als im letzteren infolge der Inflation die alten Begriffe der Vorkriegszeit von Ehrlichkeit und Solidität in kleinen, wie auch in den größten Unternehmen einfach auf den Kopf gestellt schienen. Kein Wunder, daß sich der meist zweifach Enttäuschten eine gewisse Bitterkeit bemächtigte, die sie immer wieder zu gedanklichen Vergleichen des „Einst" und „Jetzt" anreizte.

ad 5) Das Verhalten der Vorgesetzten, Kollegen, und Arbeiter gegenüber dem Offizier a. D. innerhalb der Berufsausübung.

Das Verhalten innerhalb der Berufsausübung müßte sich, so sollte man annehmen, in erster Linie nach der politischen Einstellung dieser 3 Kategorien richten. Und so müßte es im ersten Augenblick verblüffen, daß die Beantwortung der Frage zu 5 trotz der vielen Anfeindungen, die den Offizieren nach Ausbruch der Revolution zuteil wurden, einstimmig das Verhalten der Vorgesetzten, Kollegen und auch der Arbeiter als korrekt und einwandfrei kennzeichnen. Es scheint daher die tägliche Arbeit in den Betrieben das geeignetste Mittel zu sein, politische Gegensätze vergessen zu machen.

In zweiter Linie richtete sich das Verhalten der 3 aufgeführten Kategorien aber auch nach dem Auftreten der Offiziere selbst. Aus allen Antwortschreiben ist herauszulesen, daß sich die Offiziere allseits die größte Mühe gaben, den „Offizier a. D." in der Berufsausübung völlig auszuschalten, daß sie ihre Absicht zu erkennen gaben, vor keiner, auch noch so untergeordneten Arbeit, zurückzuschrecken. Diese Absicht in die Tat umgesetzt, führte auf der Gegenseite zu einem Verhalten, das die Antwortschreiben einstimmig als „korrekt" bezeichnen, das aber in seiner Nüancierung für jede der 3 Gruppen Verschiedenheiten aufweist; von der jeweiligen Ausübung des Amtes aus betrachtet, war diese Nüancierung ja auch natürlich. So bezeichnen viele Offiziere das Verhalten ihrer neuen Vorgesetzten als korrekt, aber von einem gewissen Mißtrauen und einer hieraus resultierenden Zurückhaltung begleitet. Sie sind aber objektiv genug, anzuerkennen, daß sie umgekehrt „einer Zivilperson die Erledigung einer rein militärischen Aufgabe auch nicht ohne weiteres zugetraut" hätten. Die Kollegen werden übereinstimmend als „korrekt" und „entgegenkommend" geschildert. Diese Hilfsbereitschaft der Kollegen hörte vielfach auf mit dem Augenblick, wo der Offizier als „Konkurrent des Aufstiegs" auf dem Plane erscheint. Die Aenderung im Verhalten gegenüber einzelnen Offizieren steht aber durchaus nicht in ursächlichem Zusammenhang zu der Einstellung der Kollegen zum „Offizier a. D." schlechthin.

Daß drittens und letztens das Verhalten der Arbeiter Offizieren gegenüber sich allseits „einwandfrei" gestaltete, erklärt sich, soweit überhaupt Offiziere mit Arbeitern in der Berufsausübung in Berührung kamen, meines Erachtens daraus, daß einmal dem Arbeiter das skrupellose Zufassen bei jeder Art Handarbeit imponierte, ein Moment, das namentlich die Schilderungen der in der Landwirtschaft tätigen Offiziere erwähnen, zum anderen daraus, daß der Arbeiter als einzelner genommen dem einzelnen Offizier gegenüber in der Tat garnicht die innerliche Abneigung besitzt, wie sie von der künstlich aufgehetzten Masse in Parteireden öffentlich zum Ausdruck gebracht wird, im Gegenteil, bei vielen ist die Erinnerung an ihre militärische Dienstzeit und Kriegszeit dem älteren Offizier gegenüber, der namentlich als Berufsoffizier für sie in dieser Zeit auf Grund seines traditionellen Verantwortungsbewußtseins zu sorgen gewohnt war, ein gewisses Achtungsgefühl unausrottbar.

Hiermit sind wir am Ende unserer Ausführungen.

Wie schon oben erwähnt, halten wir eine Uebertragung der dem Seeoffizierskorps auf Grund genauer zahlenmäßiger Erfassung gefundenen Verhältnisse auf die Offiziere der alten Armee im Sinne eines Analogieschlusses für berechtigt.

Das Ergebnis unserer Ausführungen kann somit hinsichtlich der Beurteilung der produktiven Kraft des alten Offizierstandes für die Wirtschaft als nicht ungünstig bezeichnet werden.

Lebenslauf.

Ich, Johann Ludwig Classen, bin am 5. 8. 1885 zu Köln a. Rh. geboren. Meine Eltern sind der Zoldirektor im Ruhestand Martin Classen und seine Ehefrau Augusta geb. Thiesen. Ich besuchte infolge der vielen Versetzungen meines Vaters die Gymnasien Oels, Frankfurt a. M., Darmstadt, Neuwied und Montabaur. Nach bestandener Reifeprüfung lag ich in Bonn u. Münster Rechtswissenschaftlichen Studien ob, trat dann in das Infanterie-Regiment 159 als Fahnenjunker ein und wurde im Jahre 1908 zum Leutnant befördert. Im August 1914 zog ich als Bataillonsadjutant in den Krieg und war bis Februar 1918 dauernd an der Front. Im Februar 1918 kam ich in ein Reservelazarett und von dort als Garnisondienstfähiger nach Döberitz, um hier als Lehrer an einem Maschinengewehrkursus für Offiziersasiranten tätig zu sein. Auf diesem Kommando erreichte mich die Revolution. Von 1919 bis 1921 tat ich noch als Hauptmann in einem Freikorps des westlichen Industriegebietes Dienst und nahm nach den Kämpfen gegen die „rote Armee" meinen Abschied. Ich bezog dann die Berliner Universität, um mich dem Studium der Staatswissenschaften zu widmen. Während der ersten Semester war ich gleichzeitig Angestellter bei der Disconto-Gesellschaft. Die mündliche Doktorprüfung bestand ich am 15. Mai 1926.